Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 264. Mittwoch, den 10. November 1915. 22. Jahrg.

Worauf es ankommt!

Allenthalben wird viel von Neuorientierung gesprochen und, wie uns dünkt, mit Grund und Recht. Die furchtbare Prüfung, die jetzt über die Völker niedergeht, zwingt sie zum Nachdenken, zur Besinnung über das Verhältnis der Staaten und Völker zueinander, aber auch über die inneren Grundlagen der Staaten, ihrer ökonomischen wie politischen, bis herab zur Führung des einzelnen Haushalts. Im Weiten wie im Engen sucht der abwägende Geist die schwere Erfahrung des Tages nutzbar zu machen. Müßig, heute zu grübeln, ob diese Stimmung lange nach dem Kriege vorhalten wird: seine menschlichen und dinglichen Opfer werden solange der Gegenstand unserer Sorge bleiben, daß der oberflächliche Taumel und der holde Leichtsinn der letzten Jahrzehnte nicht so bald wieder aufleben können.

In der Fülle der Probleme ist eines in den Mittelpunkt des Denkens gerückt, der Mensch schlechtweg. Der kapitalistische Aufschwung des letzten Vierteljahrhunderts hat uns mit seinen staunenden Wundern, mit seinen sachlichen Leistungen, mit seinen rauschenden Erfolgen beinahe geistig erdrückt: wir haben den Kulturfortschritt gemessen nach der Tonnenzahl geförderten Erzes, der Kilometerzahl der Bahnen und Telegraphenleitungen, nach der Millionenzahl der Spareinanlagen. Alles galt der Produktion, ihr diente beinahe ausschließlich die Gesetzgebung; ihr äußerer Erfolg, der erzielte Profit, war der Maßstab für die Richtigkeit der Wirtschaftsverwaltung. Vergessen wurde dabei, daß alles Wirtschaftens letztes Ziel und erstes Mittel doch der Mensch ist und nicht der dingliche Reichtum an sich. Nicht die höchste Befriedigung und Erhebung der Volksmasse war der Leitstern öffentlicher Sorge — man redete sich gern ein, daß größter Sachreichtum selbstverständlich auch den Massen schon irgendwie zugute kommen werde, und vergaß dabei, daß geschichtliche Beispiele die Vereinbarkeit von Glanz und Fülle selbst mit leiblicher und geistiger Sklaverei zugeben. Man wußte wohl so beiläufig, daß im letzten Grunde der Mensch das einzige Mittel zur Kultur ist, aber Menschenmaterial war hiezu immer ohne weiteres da, in jedem praktisch geforderten Ausmaß und noch darüber vorhanden. Wenn ein Aktienunternehmen den gigantischesten Berg-, Bahn- und Kanalbau in Aussicht nahm, war die Beschaffung der Gelder ein ernstes Problem — aber die Hände und Köpfe? Die konnte man wie aus einem unerschöpflichen Reservoir in beliebiger Frist anwerben, das war weder für die amerikanischen noch für die europäischen Kapitalsmagnaten irgend eine ernsthafte Frage. Man rief, und sie kamen in Scharen; aus dem Inland, über die Grenze, über die Weltmeere, ein unabsehbares Angebot an Händen, die das Werk vollendeten und sich wieder verloren in der unermeßlichen Reserve der Massen, unbefragt, wohin. Und die Köpfe? Volks-, Mittel- und Hochschulen sendeten Jahr für Jahr einen Ueberschuß von Begabungen hinaus und eine vierzeilige Ankündigung eines Blattes lockte sie an, stellte sie ins Vorzimmer und gestattete, unter ihnen zu wählen.

Nein, der Mensch war keine Frage.

Und ebenso das Menschenschicksal. Die Blätter bringen tagtäglich kurze Meldungen über allerlei kleine Tragödien — man hat sich angewöhnt, darüber hinwegzulesen, die Statistiker rechnen die Fälle zusammen, klassifizieren sie und entwickeln ihre Gesetzmäßigkeit: höhere Getreidepreise — mehr Diebstähle; wachsende Arbeitslosigkeit — mehr Selbstmorde; steigende Konjunktur, mehr Ueberstunden — vermehrte Betriebsunfälle usf.: lauter Selbstverständlichkeiten, die hohen theoretischen, aber keinen Gefühlswert mehr haben. Wer denkt dabei noch daran, daß ein Menschenkind mit all seinen blühenden Hoffnungen, gehegt von der Liebe einer Mutter, eines Weibes, einer Braut, beladen mit reicher Liebessorge für Weib und Kind, ausgelöscht, daß warmes, organisiertes Leben zerstört ist und der kalten unorganischen Materie zurückgegeben wird, Wer denkt daran, daß nicht nur warmfühlende Herzen stillgesetzt, daß hier Muskel und Hirn zerstört wird, das einzige wahre Kulturmittel der Menschheit? Eine Zeitungsnotiz, eine statistische Zahl, über die das Auge interesselos hinwegleitet!

Nun ist das anders geworden, jetzt gerade ist es noch anders! Der Krieg bedroht das nackte individuelle Leben eines jeden, und um dieses zu retten, muß das nackte Leben unserer ganzen Mannschaft eingesetzt werden. Die Lebensgewißheit ist der Todesbereitschaft gedankt. Im Felde, sagt Schillers Reiterlied, im Felde ist noch der Mann was wert! Vielmehr ist Lebenswert durch Lebenswert erkauft, der Einsatz ist so furchtbar wie der Gewinn kostbar. Und der Teil des Volkes, dem im Eigennutz nicht das Herz verdorrt und das Hirn vertrocknet ist, lernt ihn schätzen, den Menschen an sich, das warme Herz und das rege Gehirn. Nun sind beide so unendlich wohlfeil und doch zugleich so unendlich kostbar geworden.

Sentimentalitäten! wird der ans Rechnen gewöhnte Verstand einwenden. Aber auch ihm kann geholfen werden. Die Kriegsnot lehrt auf einmal, welche Wichtigkeit es besitzt, daß die anonyme Masse, das „Reservoir", genug zu essen habe, und der Massenkonsum wird als oberstes Ziel der Staatswirtschaft erklärt, mit vollem Nachdruck, denn Zwangswirtschaft und Enteignung zwingen die Kapitalisten, an den Ernst des Zieles zu glauben. Nun auf einmal ist die Produktion nicht mehr um ihrer selbst, das Kapital nicht um des Kapitals willen da, sondern um des Konsums! Was besagt das? Der Mensch gilt jetzt nicht allein als Mittel der Gütererzeugung, als Hand, sondern als ihr Ziel; und alles, was da ist, wessen Eigentum es sei, als bloßes Mittel zum Zweck. Man wendet ein, daß dies weder im Wunsch noch in dauernder Absicht der Herrschenden liege. Das sei gar nicht bestritten: im Gegenteil, daß es geschieht, daß es zur Tatsache wird trotz des Widerstrebens, ist das Wertvolle, das Beweisende, das Zwingende. Nicht das Bewußtsein leitet die neue Zeit ein, sondern die neuen Tatsachen überwältigen das Bewußtsein!

Aber auch dort, wo der Mensch bloßes Mittel, bloß Hand und Kopf ist, der Mensch als Arbeitskraft wird zusehends kostbar. Amerika wird die Massenfriedhöfe, die um seine gigantischen Stahlwerke liegen, lange nicht mehr so rasch mit den Kindern unserer Mütter und den Zöglingen unserer Schulen füllen; für die Kapitalsmagnaten jenseits des großen Wassers wird die Beschaffung der Arbeitskraft bald eine größere Rolle spielen als die der Geldmittel. An dem kalten Metall werden sie genügend, an warmen Menschenleibern weniger von Europa beziehen. Denn viel, unendlich viel an Muskel und Hirn muß untergehen, um Leben und Eigen im Hinterlande zu schützen. Und wenn der Friede wiedergekehrt ist, wenn nach einiger Stockung die Werke wieder in Gang kommen, dann wird die Hand am Hebel und das Hirn am Schalter gesucht sein.

Eine harte Prüfung ist über die europäische Menschheit gekommen. Sie bringt wohl auf der einen Seite die volle Entfesselung blinder Raffgier, eine wahre Orgie der Habsucht, mit der Gesetz und Verwaltung Tag für Tag ringen müssen; aber sie bringt zugleich in allen Seelen, die eines tieferen Eindrucks fähig sind, die Erweckung des Gewissens für die schaffende und leidende, für die gepeinigte Kreatur, für den Menschen an sich, den Menschen ohne Ansehen von Hab und Gut. Und sie bringt zugleich den tatsächlichen Zwang, in erster Linie dem Menschen gerecht zu werden und die Güterwelt ihm unterzuordnen. Obschon der Fühlenden sehr wenige sein mögen, so werden die Tatsachen ihnen Recht schaffen. Wir werden Menschenökonomie treiben, weil wir es müssen! Und die Güterökonomie, die Wirtschaftsweise des Kapitals beginnt an Schranken zu stoßen, die sie kaum mehr durchbrechen wird.

Worauf es ankommt, das ist der Mensch!

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kämpfe um Riga und Dünaburg — deren Fall schon vor Wochen von den Heimatsstrategen vorausgesagt wurde — zeugen von der auch heute noch vorhandenen, nicht zu unterschätzenden Widerstandskraft der Russen. Langsam nur, um fast jeden Fußbreit Landes kämpfend, kommen die deutschen Truppen hier vorwärts. Das Ringen um diese beiden wichtigen Städte hat sich jetzt zu einem Stellungskrieg entwickelt, der durch die fordauernd inszenierten Angriffsversuche der Russen gegen die deutschen Stellungen auf beiden Seiten zweifellos nicht unerhebliche Opfer erfordert. Die bekannten Begleiterscheinungen des Stellungskrieges sind natürlich auch hier zu verzeichnen; bald erzielte die eine, bald wieder die andere Seite Teilerfolge. Es dürfte indes kaum daran zu zweifeln sein, daß Riga und Dünaburg — hoffentlich recht bald — in die Hände der Deutschen fallen werden.

Der bedeutungsvollen Einnahme der alten serbischen Königsstadt Krusevac — wo sich die Zahl der erbeuteten Gefangenen auf über 7000 und die der eroberten Geschütze auf etwa 58 erhöht hat — ist nunmehr die Besetzung von Lestovac, südöstlich von Nisch, gefolgt. Die Eroberung dieser Stadt ist insofern von Bedeutung, als die südliche Morava, die für die Serben eine nicht zu unterschätzende natürliche Verteidigungslinie gegen die vordringenden Bulgaren darstellte, überschritten ist.

In verschiedenen Blättern war die Ansicht vertreten worden, die Serben würden sich in Nachhutkämpfen an die montenegrinische resp. albanische Grenze zurückziehen, um dort die Hilfe der Alliierten abzuwarten. Diese Auffassung scheint eine irrige zu sein; nach einer Budapester Meldung planen die Serben, sich auf dem westlich von Pristina liegenden Kossovo-Felde zum Kampf zu konzentrieren. Vom Südosten oder eventl. auch vom Westen her wollen sie dann jedenfalls die ihnen versprochene Hilfe der Alliierten erwarten. Diese müßten sich von Südosten her allerdings erst durchkämpfen. Daß das aber nicht so einfach ist, geht schon daraus hervor, daß ihre Truppen bei Krivolac am Wardar, südwestlich von Istip, gegenüber den Bulgaren in Offensivkämpfen bisher nicht gut abgeschnitten haben sollen. Zum mindesten wird ihrem weiteren Vordringen in Mazedonien erheblicher Widerstand entgegengesetzt werden.

Mit Lord Kitcheners Reise nach dem Orient scheint es doch noch eine sonderbare Bewandtnis zu haben. In der Sonnabendnummer des in London erscheinenden „Globe", die der Anlaß zu einer Beschlagnahme war, heißt es: Wir meldeten gestern, daß Kitchener dem König sein Rücktrittsgesuch überreichte, daß dieses aber nicht angenommen wurde. Eine Stunde nachher veröffentlichte das Pressebureau eine amtliche Ableugnung. Wir wiederholen heute unsere Feststellung. Kitchener hatte am Donnerstag eine Audienz beim König und überreichte diesem sein Rücktrittsgesuch, das nicht angenommen wurde. Die Veröffentlichung dieser Mitteilung hatte die gewünschte Wirkung. Sie verhinderte, daß ein völliger Wechsel in der verantwortlichen Kriegsleitung hinter dem Rücken der Nation ausgeführt wurde. „Globe" sagt weiter, Kitchener wurde durch die Umtriebe und Machenschaften der Politiker dazu gebracht, dem König seinen Rücktritt anzubieten. „Ein dringendes Ersuchen des Pressebureaus macht es uns unmöglich, über weitere Entschlüsse Kitcheners zu berichten. Aber wenn die Nation erfährt, wo er ist, wird sie beurteilen können, ob die Erklärung, daß Asquith Kitcheners Tätigkeit während seiner vorübergehenden Abwesenheit fortführen werde, ehrlich ist und wird die Notwendigkeit erkennen, daß das Parlament in der nächsten Woche in vollem Maße von seinen Befugnissen Gebrauch macht. Glücklicherweise gibt die Kreditbewilligung Gelegenheit, die Nation die volle Wahrheit wissen zu lassen."

Vielleicht wird man also demnächst näheres über die Gründe der Reise Kitcheners hören.

Im englischen Oberhaus ist der von anderer Seite arg mitgenommene Grey warm in Schutz genommen worden. Lord Curzon tat das in folgenden Worten: Grey habe eine sehr schwierige und mühsame Aufgabe durchzuführen. Er müsse ein Gespann von vier Pferden, die früher nie zusammen gegangen waren, einen Weg voll Fallgruben und scharfen Ecken entlang führen. Es erfordere eine ungewöhnliche Geschicklichkeit. Nach 15 Monaten hätten zwei Könige am Balkan die Erwartungen der Engländer enttäuscht und wären ihren Versprechungen untreu geworden. Es gebe Menschen, die jetzt ihren früheren Abgott verleumdeten. Die Angriffe seien ungerecht und schadeten der Sache der Verbündeten. Diesem Verteidiger der offiziellen englischen Regierungspolitik folgte ein sehr energischer Kritiker, nämlich Lord Milner, der frühere Gouverneur von Süd-Afrika, welcher der Regierung vorwarf, daß sie sämtliche Kriegsmeldungen zu optimistisch färbe und daß daher die englischen Offiziere die deutschen Meldungen für zuverlässiger halten. Lord Curzon versprach namens der Regierung eine Reform. Der betagte Lord Courtney erklärte, daß Vaterlandsliebe nicht die einzige Notwendigkeit in diesem Augenblicke wäre, wenn dem Krieg nicht bald ein Ende gemacht würde. Er warf die Frage auf, ob nicht durch Vermittlung neutraler Mächte Friedensverhandlungen angebahnt werden könnten. Niemand antwortete ihm darauf. Courtney sagte weiter, daß England eine freie Nation sei, die frei bleiben oder untergehen müsse. Man müsse in Deutschland die tiefeingewurzelte Ueberzeugung, daß es einen Schadenersatz erhalten müsse, aufgeben. Dennoch wünsche er, daß Besprechungen unter den Neutralen stattfinden, und er wolle die Aeußerung Greys, daß über das freie Meer ein Gedankenaustausch stattfinden könne, in diesem Zusammenhang zur Sprache bringen, um diesen Gedanken zu befürworten. Die Frage sollte jedoch zwischen den Mächten nicht erst nach dem Frieden geregelt werden. — Diese sympathischen Ausführungen klingen wesentlich weniger zuversichtlich, als die Rede Asquiths.

*

Wien, 9. November. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nördlich Jazlovice an der unteren Strypa und westlich von Czartorysk am Styr wurden russische Angriffe abgeschlagen. Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. Mehrere feindliche Angriffe an der Isonzofront bei Zogora, in den Dolomiten und dem Col di Lana und dem Siessattel wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der montenegrinischen Grenze ist die Lage unverändert.

Von den in Serbien kämpfenden k. u. k. Truppen hat eine Gruppe Janjika besetzt, eine andere den Feind aus seiner an der

Straße Ivanjica—Kraljevo eingerichteten Höhenstellung geworfen.

Deutsche Kräfte vertrieben den Gegner aus seinen Verschanzungen südlich von Kruševac. Südlich Trestink stehen unsere Bataillone im Kampf. Die im Raum von Kraljevo operierenden Divisionen dringen südwärts vor.

Die Bulgaren haben Leskovac in Besitz genommen.

Gegen Rußland.

Die russischen Staatsschulden.

Laut „Birschewija Wjedomosti" haben die russischen Staatsschulden in diesem Jahre um 6 321 428 217 Rubel zugenommen und betrugen bis Ende dieses Jahres 16 794 999 872 Rubel.

*

Platz für einen Reaktionär.

Krimoischein wurde auf seinen Wunsch aus Gesundheitsrücksichten von seinem Posten als Vorsitzender der Hauptverwaltung für Landwirtschaft enthoben. Kriwoischein war einer der wenigen fortschrittlich Gesinnten. Die Hauptverwaltung soll in ein Landwirtschaftsministerium umgewandelt werden.

*

Russische Justiz.

Ein Massenprozeß wegen einer Verschwörung gegen die russische Regierung ist nach einer Meldung der „Nowoje Wremja" in Adzar im transkaukasischen Gouvernement Kutais zu Ende geführt worden. 49 Angeklagte wurden zum Tode verurteilt, während 30 andere Zwangsarbeit zwischen 6 und 30 Jahren erhielten.

*

Russisches Flüchtlingselend.

Der Petersburger „Times"-Korrespondent bringt eine Übersicht über die Zahl der russischen Bauern, die bei dem Vordringen der Deutschen geflüchtet sind. Er erklärt, das, was er auf dem Wege von Moskau bis in die Warschauer Gegend gesehen habe, übertreffe alles, was sich ausdenken lasse. Die Zahl der Flüchtlinge, denen er im Zeitraum von 2 Tagen begegnet sei, könne auf über 100 000 geschätzt werden. In einer Stadt von 25 000 Einwohnern hätten mehr als 80 000 Flüchtlinge Aufenthalt genommen, und es gäbe viele solcher Städte. Meilenweit kampierten die geflüchteten Familien inmitten ihres mitgeführten Hausrates, aber noch immer kämen große Züge mit hochbepackten Wagen und Karren von Flüchtlingen. Die Zahl der aus ihren Heimatsorten Geflüchteten wird jetzt auf über zwei Millionen geschätzt.

Gegen England.

Die letzte englische Verlustliste

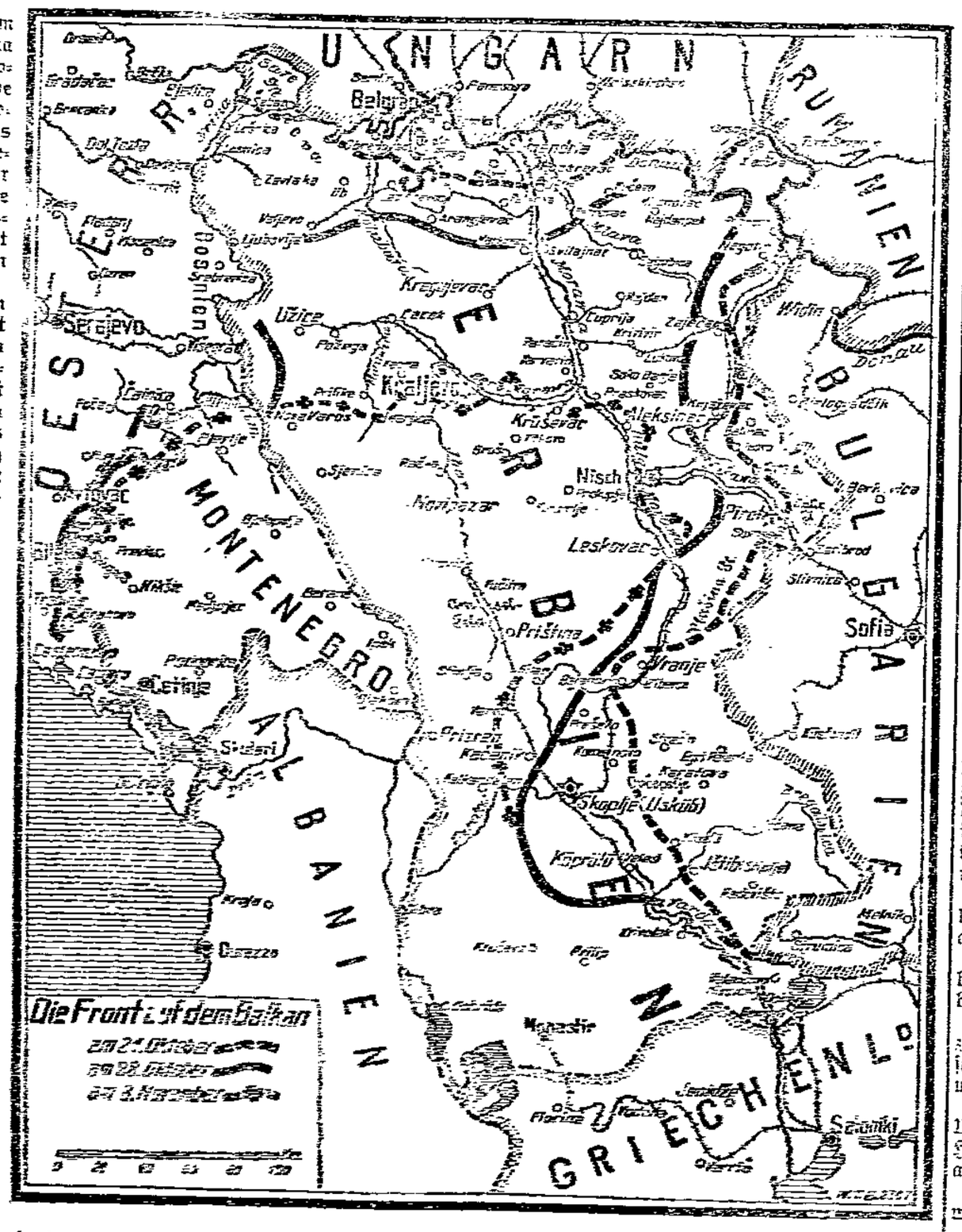
von Montag zählt 82 Offiziere und 6729 Mann auf, von denen 26 resp. 913 Mann gefallen sind. Von diesen schweren Verlusten fallen etwa 6000 auf die Westfront.

Der Balkankrieg.

Die Beute von Nisch.

Der bulgarische Heeresbericht vom 7. November, datiert aus Sofia unterm 9., berichtet: Unsere Truppen, welche die geschlagene serbische Armee verfolgen, sind am 7. November auf der ganzen Front bis an die Morava gelangt und bereiten sich vor, auf ihr linkes Ufer überzusetzen. Besetzt wurden die Städte Aleksinac, Mlasotince, Itrowar und in Mazedonien die Stadt Tetowa. Auf den anderen Fronten keine Änderung.

Unsere Truppen wurden in Nisch von der Bevölkerung mit Blumen, Freudenrufen, mit Hurra und dem Rufe: „Willkommen Befreier!" empfangen. Die Stadt war von abziehenden serbischen Soldaten geplündert worden. Als Kriegsbeute wurden in Nisch und Umgebung bis jetzt gezählt: 12 Festungsgeschütze, Tausende von Gewehren und Kisten mit Munition, 700 Eisenbahnwaggons, die Mehrzahl beladen mit Lebensmitteln, viele Automobile, viel Sanitätsmaterial, u. a. zwölf Desinfektionsmaschinen, 500 Wasserpumpen, 500 neue Fahnen, Hunderttausende von Soldaten-Wäschestücken und Uniformen. Es sind noch viele Pulverdepots in der Stadt und Umgebung. Weiter ließen die Serben bei ihrem Rückzuge zahlreiche Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre zurück, die noch nicht gezählt sind. Bis jetzt wurden bei Nisch 5000 Gefangene gezählt.



Weitere Materialbeute in Bulgarien.

Aus Sofia wird berichtet: Unter dem äußerst wertvollen Kriegsmaterial, das den Bulgaren bei ihrem raschen Siegeszuge in die Hände fiel, befinden sich auch über 100 fast neue Lokomotiven, hauptsächlich italienischen Ursprungs. 40 Lokomotiven hatte Serbien noch in den letzten Wochen vom Vierverband als Geschenk erhalten. Weiterhin erbeuteten die Bulgaren auch zwei schwere Flußmonitoren, die Serbien ebenfalls vom Vierverbande zur Verfügung gestellt worden waren. Der eine der Monitoren war mit 28, der andere mit 25 Kanonen bestückt. Die Munitionskammern enthielten größtenteils Bomben mit giftigen Gasen. Die Geschütze lagen im Ende Mai auf der Morava.

Verschiedenen Nachrichten zufolge befinden sich auf der Bahnstrecke Bronje-Belgrad im ganzen 2800 Waggons und 55 Lokomotiven, die den Siegern in die Hände gefallen sind. Bei der Besetzung von Uesküb legten die Bulgaren die Hand auf 300 Waggons von 10 Meter Länge.

Niederlage der Ententetruppen.

Aus Sofia wird gemeldet: Die Ententetruppen haben eine neue Niederlage erlitten. Zwischen Krivolac und Priep, wo die Bulgaren in der Defensive sind, richteten die Ententetruppen gestern heftige Angriffe gegen die bulgarischen Stellungen, die aber von den Bulgaren unter riesigen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen wurden. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Die Bulgaren gingen aber nicht zur Offensive über, weil sie nicht in die Nähe der griechischen Grenze kommen wollen. Die Serben scheinen sich auf dem Kossovo-Felde zum Kampf konzentrieren zu wollen.

Reuter meldet aus Saloniki vom 7. d. M.: Heute herrschte heftiges Gewehr- und Geschützfeuer zwischen Franzosen und Bulgaren auf der Strecke von Walandowo. Nähere Berichte sind noch nicht eingetroffen. Nach Mitteilung bulgarischer Soldaten, die bei den griechischen Grenzposten an der Belesch-Bergkette stehen, wo die griechische, bulgarische und serbische Grenze zusammentreffen, machen 25 000 Bulgaren eine Umgehungsbewegung und üben einen starken Druck auf die Franzosen aus. Eine Anzahl bulgarischer Granaten fiel auf die Eisenbahn nördlich Gewgheli.

Der militärische Mitarbeiter der „Kambana" sagt: Die strategischen Folgen der Niederlage der Engländer und Franzosen in Mazedonien sind größer als die des Falles von Nisch, das früher oder später uns nicht entgangen wäre. Dagegen war die englisch-französische Armee eine tagtäglich zunehmende Gefahr, die aufs raschest beseitigt werden mußte. Dies ist vollständig gelungen, und damit ist die allerletzte Hoffnung Serbiens endgültig begraben.

*

Der erste Zeppelin in Bulgarien

erschien am Dienstag früh in Sofia. Das deutsche Luftschiff war von Temesvar aufgestiegen und hatte die über 300 Klm. lange Strecke, die Temesvar von Sofia trennt, in unglaublich schneller Fahrt zurückgelegt.

*

Kriegsmaterial für Serbien.

Aus Saloniki wird gemeldet: Die Engländer fahren fort, Artillerie nach Serbien zu schicken. In Saloniki sind neuerdings wieder vier große Dampfer mit Kriegsmaterial, Train, Proviant und 40 000 Mann Infanterie für die Verbündeten eingetroffen. Von der Bahnstrecke Gewgheli—Krivolac wurden zahlreiche Verwundete hier eingebracht.

*

Gegen die Venizelospartei.

Aus Athen wird telegraphiert: Der König erklärte, wenn Venizelos und seine Anhänger fortfahren sollten, der Neutralitätspolitik der Regierung Widerstand entgegenzusetzen, so werde er die Militärdiktatur erklären. Eine Auflösung der Kammer werde nicht stattfinden, da Neuwahlen unter den jetzigen Verhältnissen nicht wünschenswert seien.

Wie die „Agence d'Athenes" mitteilt, wird das neue Kabinett die Politik des vorhergehenden Kabinetts fortsetzen.

*

Umtriebe gegen den König von Griechenland.

Wie der „Lyoner Republican" aus Saloniki meldet, ist durch die letzten Ereignisse in Griechenland eine antidynastische Bewegung wachgerufen worden. Die Agitationsherde befinden sich in Kreta (der Heimat Venizelos), Korfu und Mytilene. In Candia sagt man offen, der König müsse abdanken und in die Verbannung gehen, da er der nationalen Politik abhold sei. In Korfu zerstörte die Menge einen Teil des Achilleions. In Canea und Korinth fanden Versammlungen statt, in denen Tagesordnungen angenommen wurden, worin die Absetzung des Herrscherhauses gefordert wurde.

*

Bulgarische Getreideausfuhr nach Griechenland.

Vergangenen Sonnabend sind die ersten 200 Waggons bulgarischen Getreides nach Griechenland abgegangen. Die von Bulgarien bewilligte Ausfuhrquantität nach Griechenland umfaßt im ganzen 1000 Waggons.

Der Seekrieg.

Versenkte Schiffe.

Zu der gestrigen Meldung über den Untergang von drei englischen Wachtschiffen erklärt der Korrespondent der „Frankfurter Ztg." in Christiania, daß später noch ein weiteres Patrouillenboot in die Luft geflogen ist. — Der britische Dampfer „Buresk" und der japanische Dampfer „Jasikuni Maru" von 5100 Tonnen sind versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet. Ein weiterer britischer Dampfer soll ebenfalls versenkt und seine Besatzung gerettet sein. — Die „Agence Havas" meldet amtlich aus Algier: „Der französische Dampfer „Yser", der auf der Fahrt nach Biserta den italienischen Dampfer „Elisa Francisca" (nicht „Luisa", wie ursprünglich gemeldet wurde) retten wollte, wurde seinerseits torpediert. Besatzung und Fahrgäste konnten die Küste erreichen." In Berlin ist bisher nichts von einem Dampfer „Elisa Francisca" oder „Luisa" bekannt geworden. — Die bei Melina erfolgte Versenkung des englischen Transportdampfers „Woodfield" wird nunmehr von der „Agence Havas" amtlich bestätigt. Ein Rettungsboot traf in Alhucemas mit 21 Mann, darunter vier Verwundeten, ein. Zwei andere Rettungsboote landeten in Penon de Velez (Marokko) mit 21 Matrosen, darunter 7 Verwundeten. Das vierte Rettungsboot fehlt.

Der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien" drahtet aus Saloniki, daß ein weiteres italienisches Dampfboot von einem feindlichen Unterseeboot versenkt wurde. Der Name des Dampfers ist noch nicht bekannt.

Der finnische Dampfer „Birgit" wurde durch ein deutsches Unterseeboot 6 Meilen vom Feuerschiff Baestra Banken im Bottnischen Meerbusen versenkt. Der Dampfer führte Maschinen an Bord. — Der Besatzung wurde Gelegenheit gegeben, sich zu retten. — Wie Lloyds mitteilt, ist der Dampfer „Woblench" bei London gesunken. Die Besatzung ist gerettet.

*

Russische U-Boote in schwedischen Gewässern.

Bei Sundsvall hielten sich in letzter Zeit wiederholt russische Unterseeboote auf schwedischem Seegebiet auf. Schwedische Patrouillenboote mußten jedesmal erst die Unterseeboote auffordern, sich in internationale Gewässer zu begeben. Der Führer der russischen Unterseeboote war in jedem Falle ein Engländer, der Rest der Besatzung bestand aus Russen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Gegen die amerikanische Waffenausfuhr.

„Daily News" meldet aus Neuyork: Der Einwanderungskommissar für den Hafen Neuyork, namens Howe, trat in einer Versammlung der Arbeiterpartei gegen Wilsons Haltung in der Munitionsfrage auf. Er sagte: Verkäufer von Geschützen und Munition sind Patrioten mit einem Bindestrich, ihr Patriotismus steht in schnöder Verbindung mit ihren Profiten. Howe forderte, daß die Regierung die Werke beschlagnahme, die für die Vereinigten Staaten arbeiten, anstatt die Erzeugnisse ins Ausland gehen zu lassen. Der Redner fügte hinzu, im Kongreß würden im nächsten Monat 18 Vertreter der Arbeiterpartei sitzen, die zwischen den Parteien das Zünglein der Wage bilden werden. Der Korrespondent der „Daily News" bezeichnet es als sehr auffällig, daß ein Bundesbeamter gegen den Präsidenten polemisiert und fügte hinzu, daß Howe in Halle studiert hat.

Der Fall „Nicosian".

(W. B.) Berlin, 7. November. (Nichtamtlich.) Es liegt nunmehr der Wortlaut der eidlichen Zeugenaussagen der amerikanischen Bürger Curran, Clark, Hightower und Crosby vor, durch die der bereits gemeldete Mord einer deutschen Unterseebootsbesatzung bestätigt wird. Die Mörder sind, wie schon bekannt, englische Marinemannschaften an Bord des englischen Hilfskreuzers „Baralong" unter Führung seines Kommandanten, des englischen Kapitäns McBride.

Die amerikanische Zeitschrift „The Fatherlang" vom 20. 10. bringt den folgenden wörtlichen Bericht der „New York World" aus New-Orleans vom 6. 10. über die Ermordung einer deutschen Unterseebootsbesatzung:

„Das Staatsdepartement zu Washington und die dortige Kaiserliche Deutsche Botschaft werden Gelegenheit haben, eine Untersuchung über die Besatzung des Dampfers „Nicosian" einzuleiten, und zwar darüber, wie weit sie Zeuge der Niedermetzelung von elf hilflosen Deutschen durch englische Seesoldaten war, den Mitgliedern der Besatzung eines Unterseebootes, das versenkt wurde, nachdem es die „Nicosian" zu vernichten versucht hatte. Vor einem hiesigen Notar wurden beeidigte Erklärungen abgegeben von James G. Curran aus Chikago, Vormann; Edward Clark aus Detroit, Mich.; Charles D. Hightower und R. H. Crosby, die beiden letzteren aus Crystal, City, Tex. Eine ähnliche beschworene Zeugenaussage soll, wie am Mittwoch ruchbar wurde, das Staatsdepartement in Washington durch ihren amerikanischen Konsul in Liverpool erhalten haben, für den ein Mitglied der „Nicosian"-Mannschaft, Leon Young, 2. Steward, eine eidliche Aussage bei Ankunft des Schiffes im englischen Hafen abgab.

Das deutsche Konsulat in New-Orleans sandte am Mittwoch beschworene Erklärungen der Leute an den deutschen Botschafter zu Washington. Das Interesse, welches das Staatsdepartement an der Geschichte nehmen wird, wenn sie sich als wahr erweist, liegt in der Behauptung, daß die Metzelei ermöglicht wurde durch Maskierung des das Unterseeboot versenkenden englischen Wachbootes mit amerikanischen Flaggen.

Curran, Clark, Hightower und Crosby sind im Besitze eines blutigen Hemdes und von Geschoß- und Granatenteilen, die sie als Andenken an den Vorfall mitgenommen zu haben beschwören.

Nachdem sie den voraufgegangenen Angriff des Unterseebootes auf die „Nicosian" und das Verlassen des Schiffes beschrieben haben, sagen sie in ihrer eidlichen Erklärung:

„Der 3. Offizier gab uns Weisung, Kapitän Mannings Boot zu folgen. Wir waren das letzte Boot der Reihenfolge nach. Mir schien, als schösse der deutsche Kommandant aus Vorsicht hoch, um unsere Boote nicht zu treffen.

Das waren ungefähr 25 Minuten, nachdem uns zuerst das Unterseeboot in Sicht gekommen war, und das Schiff, das wir am Horizont gesichtet hatten, war uns nun nahe genug, um seine amerikanische Flagge ausmachen zu können.

Es war ein Schiff von ungefähr dem gleichen Tonnengehalt wie die „Nicosian", nach meiner Schätzung ungefähr 4500 Tonnen.

An seinen Bordwänden, mittschiffs, waren zwei Bretter, die mit der amerikanischen Flagge bemalt waren. Die Größe dieser Flagge war ungefähr 4 bis 5 Meter.

Die Leute in den Booten waren recht vergnügt bei dem Gedanken, daß ein neutrales Schiff in der Nähe war und daß wir bestimmt aufgenommen werden konnten. Die „Nicosian" hatte sich um diese Zeit gedreht und ihre ganze Backbordseite gezeigt, so daß sie ein sehr feines Ziel für die Deutschen abgab. Um diese Zeit ging das Unterseeboot auf die „Nicosian" los. Es kam ungefähr bis auf 90 Meter heran und begann mit Nachschießen. Jeder Schuß saß jetzt. Es feuerte neun Schüsse auf kurze Entfernung ab; sieben davon verursachten erheblichen Schaden.

Das Schiff, das die amerikanische Flagge führte, und das sich nachher als H. M. S. „Baralong“ erwies, unter Führung des Kapitäns McBride, kam hinter der „Nicosian“ auf und hielt sich querab von ihr. Um diese Zeit fielen die Breiter unterhalb der Kommandobrücke, die amerikanische Flagge am Mast wurde niedergeholt und die englische statt ihrer gesetzt.

Sofort wurde mit Handwaffen auf das Unterseeboot Feuer eröffnet, und der Geschützführer an Bord des Unterseebootes warf die Arme hoch und fiel rückwärts ins Wasser. Die deutschen Seeleute an Bord des Unterseebootes drängten nun alle nach dem Kommandoturm hin und etlichen von ihnen gelang es, hinunterzukommen. Um diese Zeit eröffnete eines der schweren Geschütze der „Baralong“ das Feuer. Der erste Schuß schien zu kurz zu gehen, muß aber ein Prellschuß gewesen sein, da man bemerken konnte, daß sich das Unterseeboot leicht nach Backbord überlegte. Die Deutschen, die unten waren, begannen wieder an Deck zu steigen. Ein zweiter Schuß der „Baralong“ riß dem deutschen Unterseeboot das Sehrohr und die Flagge weg. Diesmal verursachte er schwere Schlagseite nach Backbord. Der dritte Schuß der „Baralong“ traf den Boden des Kommandoturms, riß ihn hinweg und mehrere Deutsche mit ihm. Der Rest der Deutschen, der oben war, stürzte nach dem Heck des Unterseebootes, das ungefähr 90 Meter lang war, und begann die Kleider abzulegen. Das Unterseeboot sank jetzt langsam und die Leute standen bis zu den Hüften im Wasser.

Elf von den deutschen Seeleuten, darunter der Kommandant, sprangen ins Wasser und schwammen auf die „Nicosian“ zu.

Fünfen gelang es, das Seefallreep zu erreichen und an Bord zu klettern. Die anderen sechs schwammen herum nach den Manntauen, die für die Rettungsboote benutzt herunterhingen, und ergriffen die Enden. Das konnte man ganz deutlich sehen. Inzwischen gingen alle unsere Boote längsseits der „Baralong“, und wir stiegen über das Fallreep an Deck. Der Kommandant der „Baralong“ ging händeschüttelnd herum und schien hocherfreut über das Ergebnis der Begegnung, da er nach seiner Behauptung zwei Monate lang herum gekreuzt war, um dieses Unterseeboot zu suchen. Er befahl nun seinen Leuten, sich in einer Reihe an der Reeling aufzustellen. Sie begannen das Feuer, und alle sechs Leute wurden kalten Blutes erschossen.

Es fiel die Bemerkung, daß fünf Leute gesehen worden waren, wie sie an Bord der „Nicosian“ kletterten, und der Kommandant der „Baralong“ ließ sein Schiff längsseits der „Nicosian“ gehen. Als er sie erreicht hatte, wurde es festgemacht, und die englischen Matrosen, begleitet von einigen Schiffsoffizieren der „Nicosian“, suchten die fünf Deutschen. Kapitän McBride befahl, als er die Seesoldaten unter Führung eines Unteroffiziers abschickte:

„Kriegt sie alle, macht keine Gefangenen!“

Der Schiffszimmermann war einer der ersten an Bord der „Nicosian“ und voraus, die englischen Seesoldaten zu führen, während der erste Maschinist folgte. Einige von den Seesoldaten stürzten nach der Maschinenraumluke, während der Schiffszimmermann und der Rest den Niedergang nach den Heizräumen hinabgingen.

Der Zimmermann und die Seesoldaten, die den Niedergang zum Heizraum hinuntergegangen waren, kamen unten auseinander, bevor sie einen der Deutschen getroffen hatten. Der Zimmermann war der erste, der die Deutschen ansiel. Er zielte mit dem Revolver auf einen von ihnen, befahl ihnen, die Hände hoch zu heben und zu ihm heranzukommen. Als der deutsche Matrose herankam, erschoß ihn der Zimmermann kalten Blutes. Er meldete dies dann Kapitän Manning mit dem Ruf: „Einen von ihnen habe ich!“ und beschrieb das Schießen; später erzählte er jedem an Bord die Geschichte.

Der erste Maschinist rühmte sich, einen der drei übrigen erschossen zu haben, und die Seesoldaten taten den Rest ab.

Um sicher zu gehen, daß sie ihre Tat ordentlich vollbracht hatten, schossen die Seesoldaten jedem toten Deutschen noch einen Schuß durch den Kopf. Die letzten drei Leute, darunter der Kommandant des Unterseebootes, wurden folgendermaßen getötet: Zwei der Leute hatten den Gang zum Maschinenraum erreicht, während der Maschinist ihnen auf den Fersen folgte. Sie liefen in einen der Bunker, und der Maschinist schloß die Tür hinter ihnen und rief die Seesoldaten mit den Worten herbei: „Kommt, Jungens, ich habe zwei von ihnen hier drin!“ Der Maschinist öffnete die Tür und schoß selbst; der andere Mann wurde durch die Seesoldaten getötet.

Der deutsche Kommandant lief nun nach der Reeling und sprang über Bord. Einer rief: „Da ist einer von ihnen!“ Die Seesoldaten und Kapitän Manning gingen auf die Back des Schiffes.

Der deutsche Kommandant schwamm auf die „Baralong“ zu. Die Seesoldaten eröffneten das Feuer von der Back der „Nicosian“ aus. Der Kommandant sah herauf zur „Baralong“ und hob die Hand zum Zeichen der Uebergabe. Er wurde in den Mund getroffen, und das Blut rann ihm am Kinn herunter. Er biß die Zähne zusammen und wartete auf das Ende. Ein Schuß aus der nächsten Salve traf ihn ins Genick. Er rollte tot auf den Rücken, trieb eine Weile und versank.

Nachdem der Kommandant erschossen war, kehrten die Matrosen auf ihr eigenes Schiff zurück und es herrschte großer Jubel unter ihnen. Der Steward unseres Schiffes öffnete eine Flasche Whisky und bot sie dem Geschützführer und seinen Freunden dar. Man reichte einigen aus der Mannschaft der „Nicosian“ Tee. Dann kehrten etliche Leute, gerade genug, um das Schiff zu bemannen, darunter das Maschinenpersonal, die Offiziere, die Vorleute und ungefähr dreizehn Maultiertreiber, um auf die Tiere aufzupassen, auf die „Nicosian“ zurück. Der Kommandant der „Baralong“ schickte einen Brief an Kapitän Manning, den der Kapitän unserem Tierarzte zeigte, der ihn wiederum uns zu lesen gab.

Der Brief ersuchte den Kapitän, den Leuten, besonders den Amerikanern an Bord, einzuschärfen, sie sollten nichts von der Geschichte, weder bei ihrer Ankunft in Liverpool, noch bei ihrer Rückkehr nach Amerika erzählen. Der Brief war unterzeichnet: Kapitän William McBride, H. M. S. „Baralong“.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Wir haben heute nach amerikanischen Blättern den Wortlaut der Vernehmung amerikanischer Bürger über die Tötung deutscher Mannschaften eines Unterseebootes durch die Besatzung eines englischen Kriegsschiffes veröffentlicht. Der von dem kaiserlichen Botschafter in Washington eingeforderte Bericht steht, wie wir hören, noch aus. Sobald dieser Bericht und das ihm zugrunde liegende eidliche Material eingegangen sein wird, werden, wie bereits früher mitgeteilt, die erforderlichen Schritte unternommen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Riesen-Kriegsgewinne der Firma Krupp in Essen.

Die am 9. November abgehaltene Generalversammlung genehmigte den Abschluß für das Geschäftsjahr 1914/15, und beschloß den Anträgen gemäß. Das Ergebnis des Geschäftsjahres 1914/15 setzt sich wie folgt zusammen: Der Betriebsüberschuß der sämtlichen Werke der Firma stellt sich auf 1 132 298 21 (1 B. 54 004 571) Mk. Dazu treten: Zinsen, nach Abzug der Ausgaben für die Verzinsung der Anleihen, Guthaben usw. 3 142 063 (2 283 668) Mk., verschiedene Einnahmen 2 505 930 (2 051 550) Mk., was zusammen 118 877 814 (58 339 788) Mk. ergibt. Hiervon gehen ab: für Steuern 10 717 965 (9 858 249) Mk., Angestellten- und Arbeiterversicherung 5 802 283 (5 703 934) Mk., Wohlfahrtsausgaben einschließlich Kriegsbeihilfen 15 891 955 (8 873 331) Mk. An Kriegsbeihilfen sind im ganzen 8 976 190 Mk. verausgabt worden, wovon 3 Millionen Mk. durch den in der vorigen Generalversammlung für diesen Zweck bewilligten Betrag gedeckt sind; zusammen 32 412 203 (24 435 564) Mk. Nach Abzug dieser Ausgaben ergibt sich aus dem Geschäftsjahr 1914/15 ein

Reingewinn von 86 465 611 Mark

gegen 33 904 224 Mk. im Vorjahre, hierzu tritt der Uebertrag aus dem Vorjahr mit 9 385 347 (6 926 334) Mk., so daß die Generalversammlung über den Betrag von zusammen 95 850 958 (40 830 558) Mk. Beschluß zu fassen hatte.

Man sieht daraus, daß der Krieg für gewisse Kapitalisten ein ausgezeichnetes Geschäft ist.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 10. November.

Einführung von Fleischkarten und Höchstpreise für Fische. Infolge der fleischlosen Tage sind jetzt die Fische erheblich teurer geworden. Wie verlautet, stehen jetzt auch die Festsetzung von Höchstpreisen für Fische und die Einführung von Fleischkarten bevor. Die offiziösen „Berliner Politischen Nachrichten“ melden nämlich: Die Festsetzung von Höchstpreisen für Fische hat sich als unumgänglich erwiesen, nachdem die stark vermehrte Nachfrage nach Fischen an den beiden ersten fleischlosen Tagen zu einer gänzlich ungerechtfertigten, in vielen Fällen sogar geradezu wucherischen Verteuerung der Waren ausgebeutet worden ist. Wenn jetzt der Erlaß einer Bundesratsverordnung über Höchstpreise für Fische als unmittelbar bevorstehend anzusehen ist, wird damit jenem gewissenlosen Treiben, das das Publikum mit Recht empört hat, hoffentlich schnell ein Ende gemacht werden. Hier in Lübeck sind bekanntlich bereits solche Höchstpreise festgesetzt. Ebenso wird man sich von der gleichfalls angekündigten Einführung von Fleischkarten, die die Möglichkeit der Vorversorgung beseitigen sollen, jene vorbeugende und verhütende Wirkung versprechen dürfen.

Höchstpreise. Die Innehaltung der Höchstpreise schützt nicht durchaus vor der Bestrafung wegen Lebensmittelwuchers. Seit der Einführung der Höchstpreise für Lebensmittel ist in Handelskreisen vielfach die Meinung verbreitet, daß der Handel ohne Rücksicht auf seine wirklichen Unkosten immer die festgesetzten Höchstpreise verlangen dürfe und dabei unter allen Umständen gegen eine Verfolgung wegen Lebensmittelwuchers geschützt sei. Die Meinung ist irrig, und bei den schweren Folgen, die eine Uebertretung der einschlägigen Bestimmungen haben kann, ist es durchaus nötig, daß sich die beteiligten Kreise über die wirkliche Bedeutung der Höchstpreise klar werden. Die Höchstpreise bedeuten nur, daß darüber nicht verkauft werden darf, aber sie geben kein unbedingtes Recht auf ihre Erzielung. Wenn jemand besonders billig produzieren oder besonders billig einkaufen kann, so muß er sich beim Verkauf innerhalb eines angemessenen Zuschlags halten, auch wenn damit der Höchstpreis nicht erreicht wird, denn sonst kann er doch, auch bei Innehaltung des festgesetzten Höchstpreises, auf Grund der Verordnung gegen den Lebensmittelwucher wegen übermäßigen und unberechtigten Gewinns strafrechtlich verfolgt werden.

Opfertag für Kriegsverletzte. Man schreibt uns: Der kommende Sonntag, der 14. November, wird den Kriegsverletzten gewidmet sein. Mit Genehmigung des Senates werden die Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz eine Sammlung für Kriegsverletzte vornehmen, deren Ertrag dem Lübecker Landes-Ausschuß zufließen und der daher auch in erster Linie den Lübecker Kriegsverletzten zugute kommen wird. Sicher wird es weiten Kreisen der Bevölkerung erwünscht sein, an diesem Tage besonderes Interesse den Kriegsverletzten zuzuwenden und auch durch die Tat zum Ausdruck bringen zu können, wie dankbar wir Daheimgebliebenen unseren tapferen Soldaten, insbesondere unseren Kriegsverletzten sind, die durch den Krieg Verlust ihrer Glieder oder sonstige Beschädigung ihrer Gesundheit erlitten haben und daher einer besonderen Fürsorge bedürfen. Möge das Ergebnis des Kriegsverletzten-Sonntages zu einem deutlichen Zeugnis für die Dankbarkeit gegenüber unseren Kriegsverletzten werden.

Der Elbe-Trave-Kanal. Der Senat hat der Bürgerschaft den Haushaltungsplan für den Elbe-Trave-Kanal für das Rechnungsjahr 1916 zugehen lassen, der, da auch Preußen daran beteiligt ist, außerhalb der Lübecker Etatsberatung verabschiedet werden muß. Danach sind die Einnahmen auf 159 300 Mark veranschlagt, wovon auf Preußen 51 057,69 Mark, auf Lübeck 108 242,31 Mark entfallen. Die Ausgaben sind mit 228 301 Mark eingestellt, welche von Preußen mit 73 173,39 Mark, von Lübeck mit 155 127,61 Mark bestritten werden sollen. Lübeck hätte somit für das Jahr 1916 für den Kanal einen Zuschuß von 46 885,30 Mark zu leisten. Nach der Abrechnung für das Jahr 1914 belief sich dieser Zuschuß nur auf 15 126,18 Mark. Damals waren aber für die Unterhaltung und den Betrieb des Kanals nur 145 632,89 Mark eingestellt, während jetzt 166 490 Mark dafür in Ansatz gebracht worden sind. Auch sind für Bauten für fremde Rechnung 10 000 Mark eingestellt, während in der Abrechnung für 1914 dieser Posten nur mit 27,05 Mark erscheint. Insgesamt ist zur Verzinsung der Anlage für 1916 sonach ein Zuschuß von 69 000 Mark erforderlich, in den sich Preußen und Lübeck nach der Beteiligungsquote teilen.

Die Geretteten des Lübecker Dampfers „Claus Horn“. Am Sonntag reiste die Besatzung des gescheiterten Dampfers „Claus Horn“ nach Deutschland heim. Der Kapitän bezeichnet als Ursache des Unglücks das Einsetzen einer übermächtigen Strömung. Er dachte zuerst an Torpedierung. Die Lage war zwei Tage verzweifelt; die Besatzung blieb die letzten 13 Stunden ohne einen Tropfen Trinkwasser. Wegen des furchtbaren Sturmes war die Hissung der Notflagge unmöglich und die Hoffnung war bereits aufgegeben. Die Geretteten fanden gastfreundlichste Aufnahme in Oskarshamn.

Gefangene in Rußland. Man schreibt uns: Mit dem Moskauer Hilfskomitee für Kriegsgefangene Kopenhagen-Moskau ist eine Vereinbarung getroffen, laut welcher dieses es übernimmt, Nachrichten an deutsche Gefangene in Rußland und Sibirien auf dem bevorzugten Wege zu befördern, der ihnen für die Sendungen an die russischen Gefangenen in Deutschland zugestanden ist. Es sind nunmehr Postkarten mit Vordruck für die Adresse an die Gefangenen mit anhängender Rückantwortkarte an das Moskauer Hilfskomitee in Kopenhagen angefertigt. Die Karten sind mit dem roten Kreuz versehen und dürfen nur durch das Bureau der Fürsorge für deutsche Kriegsgefangene vom Roten Kreuz ausgegeben und versandt werden. An jeden Gefangenen darf höchstens nur einmal die Woche geschrieben werden. Die Fürsorge für deutsche Kriegsgefangene vom Roten Kreuz, Lübeck, Breitestraße Nr. 27 pt., fertigt die Karten mit deutscher und russischer Adresse aus und verabfolgt dieselben jeden Montag und Donnerstag von 11—1 und 4½—7 Uhr an die Angehörigen. Die geschriebenen Karten müssen alsdann stets wieder an das Bureau zurückgebracht werden, für die Annahme befindet sich ein Briefkasten nur für diese Postkarten, damit die Absender für die Rückgabe der Karten nicht nur an Oeffnungszeiten gebunden sind. Durch diese Vereinbarung wird es hoffentlich gelingen, allen Kriegsgefangenen in Rußland Nachrichten aus der Heimat zu verschaffen.

Stadttheater. Man schreibt uns: Das Gastspiel von Grete Herzfeld am heutigen Mittwoch hat den Zweck, die junge Künstlerin dem Lübecker Publikum als neugewonnene Vertreterin des sentimentalen Faches vorzuführen. Grete Herzfeld war am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und später am Schauspielhaus in Königsberg engagiert und zählte in Königsberg zu den Lieblingen des Publikums. — Gegeben wird ein Werk von Sudermann „Johannisfeuer“, in welchem die Künstlerin die weibliche Hauptrolle der „Marikle“ spielt.

ph. **Auf schlechten Wegen.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Bäckerlehrling aus Siems, der seinem Lehrmeister entlaufen war, sich mehrere Tage in hiesiger Stadt umhergetrieben hatte und während dieser Zeit einem in der Schwönekenquerstraße wohnenden Böttchermeister eine Taschenuhr mit Kette, eine Weckuhr und ein Kassenbuch, auf eine namhafte Summe lautend, gestohlen hatte.

pb. **Einbruch.** In der Nacht zum 3. ds. Mts. ist mittels Einbruches in Stubbendorf bei Reinfeld eine Persianer Pelzgarnitur bestehend aus einem Pelzkragen und einer Muff im Werte von 230 Mk. gestohlen worden. In dem Pelzwerk befindet sich der Name der Firma Boden, Breslau, Hoflieferant.

Mölln. Stadtverordnetenwahl. Zu der am Freitag dem 12. November von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags stattfindenden Stadtverordnetenwahl haben die Kommunalvereine den ausscheidenden Stadtverordneten Zigarrenfabrikanten Herrn Maacke präsentiert, während der Sozialdemokratische Verein den Genossen Wagner als Kandidaten aufgestellt hat. Wenn auch unter den heutigen Verhältnissen von einem Wahlkampf nicht die Rede sein kann, so fordern die hiesigen kommunalen Verhältnisse die Arbeiterschaft doch geradezu heraus, sich energisch an der Wahl zu beteiligen: man braucht nur den Bericht von der letzten Kollegiensitzung zu lesen, um sich von dieser Notwendigkeit zu überzeugen. Außerdem ist es auch Pflicht den draußen im Felde stehenden Arbeiterwählern gegenüber, alles daranzusetzen, um deren durch ihre Wahlbeteiligung bekundeten Willen zum Siege zu verhelfen. Deshalb Arbeiter, fehle am 12. November niemand und wähle jeder den Kandidaten des Sozialdemokratischen Vereins, den Genossen E. Wagner.

Kiel. Abgabe von Gemüse aller Art durch die Stadt. Nachdem die Reisabgabe von der Stadt eine Zeitlang eingeschränkt werden mußte, da die Vorräte auf die Neige gingen, kann jetzt, nachdem es der Stadt gelungen ist, weiteren Reis zu erhalten, wieder Reis in den Verkauf gegeben werden. Die Abgabe erfolgt wie bisher gegen Reiskarten; der Preis muß jedoch wegen der bedeutend gestiegenen Einkaufspreise auf 52 Pfg. das Pfund erhöht werden. Die Stadt hat weiter eine größere Partie Speisebohnen erworben, die durch die hiesigen Geschäfte zu dem verhältnismäßig billigen Preise von 18 Pfg. das Pfund zum Verkauf gelangen. Erbsen und Reismehl dürften demnächst zum Verkauf kommen.

Barmstedt. Zwangs-Jugendwehr. Der Vorstand der hiesigen Fortbildungsschule hat vor kurzem beschlossen, daß für Fortbildungsschüler über 16 Jahre die Jugendwehrübungen obligatorisch sind. Dieser Beschluß ist jetzt vom Regierungspräsidenten bestätigt worden.

Itzehoe. Blutat eines Siebzigjährigen. In der hiesigen Zentralherberge faßte der 70jährige Händler Karl Jürgens Montag abend den Entschluß, seine frühere Hausbälterin, die 52jährige Emma Tews geschiedene Schulz, mit der er fort gezecht hatte, zu ermorden. Er brachte ihr plötzlich mit seinem Taschenmesser eine tiefe Stichwunde in der Kehle bei. Die Frau, die entfliehen wollte, brach blutüberströmt zusammen und wurde ins Krankenhaus übergeführt. Es besteht Hoffnung, sie am Leben zu erhalten. Der Täter wurde festgenommen; er ist geständig.

Husum. Der erste Versuch städtischer Rinderschlachtung hat die Notwendigkeit dieser Maßregel bewiesen. Schon mehrere Stunden vor der festgesetzten Verkaufszeit war der Andrang vor dem Verkaufslokal ungeheuer. Es war gut, daß das Fleisch schon in abgewogenen, mit Preiszetteln versehene Stücke zerteilt und ausgelegt war, nur so wurde es möglich, daß in einer halben Stunde das Fleisch restlos ausverkauft sein konnte. Es war vorwiegend in Stücke von 5 Pfund zerteilt, außerdem in einige wenige von 2 und 3 Pfund. Die Preise betrugen 90 Pfg., 1 Mk. und 1,10 Mk. für das Pfund. Für viele Kauflustige blieb bei dem schnellen Ausverkauf nichts mehr übrig.

Schwaan. Totgefahren. Bei Einfahrt des Zuges 41 aus Richtung Bützow wurde Sonntag vormittag der Stationsvorsteher 1. Kl. Sabbath überfahren und getötet.

Bremen. Eine Protestversammlung gegen den Lebensmittelwucher fand hier am Freitag abend im „Casino“ statt, die für die gegenwärtigen Verhältnisse sehr gut besucht war. Namentlich waren sehr viele Arbeiterfrauen erschienen, die damit bekundeten, wie sehr gerade sie unter der furchtbaren Teuerung zu leiden haben. Genosse Leinert (Hannover) sprach über die „Lebensmittelteuerung und die Maßnahmen des Bundesrats“. Nach einer, dem vorzüglichen Referate folgenden, stellenweise sehr heftigen Debatte, wurde eine Resolution angenommen, die sich in scharfer Weise gegen den Lebensmittelwucher wendet, die Beschlagnahme der wichtigsten Nahrungsmittel, sowie die sofortige Einberufung des Reichstages verlangt. — Errichtung eines Gefangenenlagers in Bremen. Es soll ein erster Transport von Kriegsgefangenen ankommen, um in Bremen ein sogenanntes Arbeitsgefangenenlager zu beziehen. Für diesen Zweck ist die erst kurz vor dem Kriege neu erbaute, der Vieheinfuhr aus Dänemark dienende große Quarantäneanstalt am Industriehafen hergerichtet worden. Sie erhält zunächst an Gefangenen eine Belegschaft von 200 Mann, die später bis 1000 Mann anwachsen wird. Das Bewachungskommando stellt die Bremer Garnison.

Bürgertafel.

Als lübeckische Staatsbürger sind im Monat Oktober 1915 angenommen und vereidigt: Arbeiter Behnke. Zimmergeselle Benecke. Arbeiter Bierwirth. Geschäftsführer Blunk. Arbeiter Ehmcke. Obergärtner Elff. Hausmeister Heiden. Maschinenarbeiter Jürgens. Abteilungsvorsteher Ketter. Ober-Postschaffner Mellmann. Maschinenmeister Nevermann. Geschäftsreisender Plückhahn. Schlossergeselle Rabe. Träger Sahlmann. Versicherungsbeamter Soltow. Straßenbahnwagenführer Unruh. Tapeziergehilfe Währer. Malergeselle Wenzel. Tischlergeselle Westphal. Geschäftsreisender Wichmann. Gastwirt Wieck. Lehrer Zwerg.

Kommunales.

Kriegsfolgen. Wie verwüstend der Krieg auf die Finanzen der Gemeinden eingewirkt hat, das zeigt sich jetzt bei den Etats-Vorbereitungen der Gemeinden Groß-Berlins. Bis vor zwei Jahren überstiegen die Gemeindesteuern nicht den Satz von 100 Proz. der Staatssteuer. Bereits für das laufende Jahr treten Erhöhungen bis zu 40 Proz. ein und für das kommende Jahr rechnet man mit weiteren Erhöhungen um etwa 25 Proz. Noch schlimmer gestalten sich natürlich die Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, wo in einzelnen Gemeinden die Steuern schon vor dem Krieg bis zu 300 Proz. der Staatssteuer betragen haben.

Gewerkschaftsbewegung.

Gemeinsame Lohn-Eingaben der Bergarbeiter. Die vier gewerkschaftlichen Bergarbeiterorganisationen haben sich dahin geeinigt, eine allgemeine Lohnerhöhung von zehn bis zwanzig Prozent, in Anbetracht der argen Teuerungsverhältnisse und mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Betriebsgewinne, zu fordern. Auch die im oberschlesischen Steinkohlenrevier vertretenen Bergarbeiterverbände aller Richtungen sind mit einer schriftlichen Lohneingabe bei den Werksverwaltungen vorstellig geworden. Unter Hinweis auf den guten Geschäftsgang der Kohlenindustrie und auf die Teuerung ersuchen sie um eine Erhöhung des Lohnes für alle auf den Bergwerken beschäftigten Arbeiter, ohne Unterschied der Berufsklassen.

Aus Nah und Fern.

Militärischer Jugendschutz. Das Generalkommando des zweiten Armeekorps in Stettin hat verfügt: „Es hat sich herausgestellt, daß die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts sich in unverantwortlicher Weise auf den Straßen herumtreibt. Der Kommandierende bestimmt deshalb: 1. Jugendliche, das heißt diejenigen, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, dürfen nur in Begleitung von Eltern, Erziehern oder deren Stellvertreter Wirtshäuser besuchen, Alkohol enthaltende Getränke zu sich nehmen oder rauchen; 2. Gastwirte oder deren Vertreter dürfen den Wirtshausbesuch Jugendlicher nicht dulden. Die Verabfolgung von Alkohol enthaltenden Getränken und Tabak an Jugendliche ist untersagt. Zuwiderhandlungen werden bestraft.“ Der Erlaß verbietet auch den Mitgliedern der Jugendkompagnie das Tragen ihrer Uniformen auf der Straße nach 10 Uhr abends.

Ein trübes Bild. Man schreibt der „Dresdner Volkszeitung“: Am vorigen Donnerstag führte mich der Weg an die Karolabrücke. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, so entsetzlich war das Bild, das ich hier sah. Etwa 50 Frauen und Kinder standen bis zur Hüfte im Wasser und fischten Kohlen, die das Hochwasser angeschwemmt hatte. Mancher triefende Sack stand schon am Rande. Ein grausiger Anblick für die Passanten der Brücke. Ich sah eine Stunde zu, und während dieser Zeit standen Frauen und Kinder im Wasser! Wie entsetzlich traurig; die Gesundheit opfernd um ein paar lumpiger Kohlen willen! Rechts und links zu meiner Seite wurden Stimmen des Unwillens laut. Die Polizei müßte eingreifen, den Unfug nicht dulden. Bestraft müßte das werden, es sei noch nicht einmal Winter, es gäbe Kohlen noch genug. Diese unvernünftigen Mütter überlegten wohl nicht, daß ihre und ihrer Kinder Gesundheit damit bedroht ist. Ein paar junge Leute machten sich mit schlechten Witzen über den Vorgang lustig. Ein Arzt redete auf mich: „Mein Gott, mit der Handvoll Kohlen holen doch die Müter den Tod aus dem Wasser! Gibt es denn noch eine Gerechtigkeit!“ Ich antwortete ihm, daß die Mütter da unten wohl wüßten, was sie tun. Die Armut, die Not treibt sie dazu. Und die Not kennt kein Gebot. So sagte ja auch der Reichskanzler im Reichstag. . . .

Eine gute Belehrung wurde einer sparsamen Dame zuteil, die folgende Anzeige erlassen hatte: „Eine Dame von zarter Gesundheit sucht eine passende Gesellschafterin. Diese muß häuslich, musikalisch, liebenswürdig, in der Pflege erfahren, von gutem Aussehen sein und früh aufstehen. Temperenzlerinnen bevorzugt. Gemütliches Heim, kein Gehalt.“ Einige Tage später erhielt die Dame einen Korb. Beim Oeffnen präsentierte sich eine Katze als Inhalt, die einen Brief folgenden Inhalts um den Hals gebunden hatte: „Gnädige Frau! Es freut mich, Ihnen auf Ihre Anzeige eine durchaus passende Gesellschafterin senden zu können, die allen Ihren Anforderungen entspricht. Sie ist häuslich, im Besitz guter Stimmittel, steht früh auf, besitzt einen liebenswürdigen Charakter und gilt allgemein für hübsch. Sie hat als Pflegerin große Erfahrung, da sie schon eine zahlreiche Familie aufgezogen hat. Ich brauche kaum zu bemerken, daß sie vollständig Temperenzlerin ist. Gehalt beansprucht sie nicht und wird Ihnen für ein gemütliches Heim durch treue Dienste dankbar sein.“

Eine hübsche Zensurleistung. Neulich haben wir mitgeteilt, daß ein Wiener Blatt die Frage aufwarf, wie es wohl in dem Kopf eines bestimmten Staatsmannes aussehen möge, und wie der Zensor die Beantwortung übernahm und kräftig strich. Der leere Raum zeichnete nun den Zustand des Kopfes! Aber bei dieser Glanzleistung ließ es die k. und k. Zensur nicht bewenden. Das „Brünner Volksblatt“ brachte jüngst einen Artikel über die Teuerung. Der Zensor strich alle „scharfen“ Stellen, doch in seinem Uebereifer ließ er den Rotstift auch über einen „harmlosen“ Passus gleiten, der die von den Lebensmittelwucherern allgemein betonte Behauptung in Abrede stellt, daß die Teuerung infolge riesigen Mangels an Nahrungsmitteln begründet ist. Der letzte Satz dieses Passus blieb jedoch stehen, wodurch der Anfang des Artikels sich folgendermaßen gestaltete:

Tag für Tag wird die Lage drückender. Die Teuerung in unserer Stadt nimmt nie geahnte Dimensionen an. Die Bevölkerung steht traurigen Zeiten entgegen. Mehl ist vorhanden. Die ärmere Klasse hat im wahren Sinne des Wortes zu essen. Die Regierung kümmert sich um das Schicksal der Bevölkerung und auch die Behörden stehen auf der Höhe ihrer Aufgaben.

Und gerade das Gegenteil ist wahr.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 10. Novbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Westlich von Riga wurde ein russischer Vorstoß gegen Kammern zum Stehen gebracht. Westlich von Jakobstadt wurden stärkere, zum Angriff vorgehende feindliche Kräfte zurückgeschlagen. 1 Offizier und 117 Mann sind in unserer Hand geblieben. Vor Dünaburg beschränkten sich die Russen gestern auf lebhafte Tätigkeit ihrer Artillerie.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen.

Ein russischer Durchbruchsversuch bei und nördlich von Budka, östlich von Czartornsk, kam vor preußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellung zurück.

Balkankriegsschauplatz.

Die Verfolgung ist überall im rüstigen Fortschreiten.

Die Beute von Kruševac beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen 103 fast durchweg moderne Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial.

Die Armee des Generals Bojadjieff meldet 3660 serbische Gefangene. Als Beute aus Nisch 100, von Leskovac 12 Geschütze.

Oberste Heeresleitung.

Großer italienischer Passagierdampfer torpediert.

tu. **Aus der Schweiz, 10. November. (Privattelegramm des Lübecker Volksboten.) Die „Kölnische Volkszeitung“ meldet: Ein österreichisches Unterseeboot versenkte zwischen Sizilien und Sardinien bei dem Kap Carbonara den über Gibraltar aus Neuyork fahrenden größten neuen Dampfer „Antona“, der der Neapeler Dampfschiffahrtsgesellschaft Italia gehört. Von 500 Passagieren sind 160 und 10 Matrosen durch Hilfe von der algerischen Küste gerettet.**

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Ist die Preiserhöhung der Barbiere notwendig?

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte der „Volksbote“ einen Sprechsaalartikel in Nr. 261. Es wird die Frage aufgeworfen, ob eine Erhöhung des Preises für Rasieren von 15 auf 20 Pfg. notwendig sei. Da ich die wirtschaftlichen Verhältnisse im Barbiergewerbe genau kenne, möchte ich hierzu einiges erklären. Im Barbiergeschäft herrscht durchschnittlich eine 12stündige Arbeitszeit, die Essenszeit abgerechnet. In einem sehr flottgehenden Barbiergeschäft wird etwa die Hälfte dieser Zeit pro Mann gearbeitet, also 6 Stunden, die andere Zeit muß er auf Kundschaft warten. Eine Rasierbedienung, wie sie heutigen Tages verlangt wird, dauert etwa 10 Minuten. Der Preis des Rasierens mit 20 Pfg. gerechnet macht die Stunde 1,20 Mk., pro Tag 7,20 Mk. Die Mehrzahl der Geschäfte wird aber bei weitem diese Einnahme noch nicht haben. Hiervon gehen die Unkosten ab, Gehilfenlohn, Versicherung, Ladenmiete, Feuerung, Licht und Geschäftszutaten. Vor 15—20 Jahren, wo das Rasieren 10 Pfg. kostete, erhielten die Gehilfen 5—6 Mk., jetzt 10—14 Mk. die Woche und freie Station. Die Lebensmittelpreise sind seit damaliger Zeit um 150 Prozent, Rasierseife, Bayrum und sonstige Zutaten über 100 Prozent im Preise gestiegen. Ein Barbiergeschäft, wo den ganzen Tag ununterbrochen gearbeitet wird, wo, wie der Herr Einsender meint, es aus- und eingeht wie in einem Taubenschlag, wird es in Lübeck wohl nicht geben. Der größte Teil der Kundschaft ist im Feld, daß da die zurückgebliebenen Barbiere mehr zu tun haben wie vor dem Krieg, möchte ich bezweifeln. Diejenigen, die vor dem Krieg für 10 Pfg. rasiert haben, waren meistens nicht in der Lage, einen Gehilfen anständig zu bezahlen. Das beweist auch schon, daß fast alle allein, höchstens mit einen Lehrling arbeiten. Jedenfalls wird der Herr Einsender sehr wenig Ahnung von den wahren Verhältnissen im Barbiergewerbe haben, sonst würde er wohl zu einem anderen Urteil gekommen sein. Die Kundschaft ist im allgemeinen anderer Ansicht wie der Einsender und erkennt die Preiserhöhung als notwendig an. S.

Literarisches.

Von der **Neuen Zeit** ist soeben das 6. Heft vom 1. Band des 34. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Freiheit der Meinungsäußerung und Parteidisziplin. Von K. Kautsky. — Die Juden in Polen. Von Felix Kon. — Vom Umlernen — zum Lernen. Von Paul Selke. — Arbeiterschaft und Sozialpädagogik. Von Jakob Meth (Wien).

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 9. Novbr. 1915.

Auftrieb: 5100 Stück. Handel: gedrückt.

	Bez. f. 50 kg Lbdgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Beste schw. v. Schweine üb. 260 Pfd.	—	—
Mittelschw. v. Schweine über 240—260 Pfd. .	135	108
Mittelschw. v. Schweine über 200—240 Pfd. .	128½—133	100—105
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. . . .	115—126½	89½—98½
Geringere Schweine .	80—97½	61—74
Beste Sauen	117½—125	94—100
Geringere Sauen . .	80—100	62½—78

Kälbermarkt.

Auftrieb: 899 Stck. Handel: ziemlich rege.

		Bez. f. 50 kg Lebendgew.	Bez. f. 50 kg Schlachtgew.
Doppellender b. z. 4 Mon. alt		100—110	143—157
Feinste Mastkälber	I. Qual.	86—98	147—155
Mittlere „	II. „	75—85	128—143
Geringere „	III. „	60—70	109—127

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Kriegshilfe Lübeck.

Braunkohlen-Briketts 1.25 Mk. für den Zentner.
Westf. Hartkoks (ungebrochen) **1.60 Mk.** für den Zentner,
„ „ gebrochen (20-40 mm) **1.80 Mk.** für den Zentner,
ab Lager. Gutscheine werden an jedermann mit einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mk. ausgegeben.
(4364) **Dankwartsgrube 20.**

Ausschuss für Kriegshilfe.
Verkauf im Wollmagazin.
Kartoffeln . . . . . **25** Pfund **1.—**
Steckrüben . . . . . **20** Pfund **1.—**
Weisskohl . . . . . **20** Pfund **1.20**
Steckrüben und Weißkohl werden nur an Personen mit einem Einkommen unter Mk. 3000 abgegeben. (4458

Durch seinen Feldwebel erhielt sich die tieferschütternde Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, meiner vier Kinder liebevollster Vater, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Schwager u. Onkel, der Lagerhalter
Romano König
Landsturmmann i. 341. Inf.-Reg., im 32. Lebensjahre auf dem Transport ins Lazarett infolge Lungenentzündung den Heldentod gestorben ist.
In tiefem Schmerz
Frieda König geb. **Heß und Kinder**, zurz. Braunschweig.
Familie **König**, Weimar.
Familie **Heß**, Braunschweig.

Montag abend 8½ Uhr entschlief nach kurzem Leiden in seinem 85. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der frühere Zimmerer
Christian Poggenpohl.
Die betrauern von den Hinterbliebenen.
Friedr. Spiegel und Frau geb. **Poggenpohl.**
Lübeck, Kinderstr. 2 a.
Beerdigung am Freitag nachmittag 2¾ Uhr von der Leichenhalle des Vorwerker Friedhofes aus. (4461

Konsumverein für Lübeck u. Umg.
e. G. m. b. H.
An den Folgen einer Lungenentzündung starb im Felde am 23. September der Leiter unserer Manufakturwaren-Abgabestelle, der Landsturmmann
Romano König.
Der Verstorbene hatte sich als umsichtiger und tatkräftiger Leiter bewährt; sein Verlust trifft uns schwer. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.
(4463) **Der Vorstand.**

Wäsche weiche ein in **Henkel's Bleich-Soda.**
3466

Nachruf.
Als weiteres Opfer des Weltkrieges fiel am 18. September d. Js. im Osten unser lieber Kollege, der Arbeiter (4459
Adam Bendzko.
Wir werden seiner stets ehrend gedenken.
Die Arbeiter des Maschinenhauses der Firma C. Thiel & Söhne, A.-G.

Glasscheiben aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Hüxtertor-Allee 13. Fernr. 808. 2087

Große Packkisten
für den Versand der
Weihnachtsspenden für das Heer
erbitten
Vereine vom Roten Kreuz
Abteilung für Liebesgaben.
St. Annenstraße 2. (4457

Sofort oder später 3- und 4-Zimmer-Wohnung mit und ohne Bad. Näheres (4455
Schwartauer Allee 30.

Ein guterh. **Winterpaletot** f. 10jähr. Knaben zu kauf. gef. Ang. unt. **J G 10** an die Exp. (4462

Brotwurst
à **10 ₰, 15 ₰** (4454
Heinr. Viereck, Hüxtr. 96.

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Sozialistische Dokumente des Weltkrieges.
Eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkrieg, mit kurzen geschichtlichen und weltpolitischen Einleitungen.
1. Heft: Politik und Krieg — Grundzüge der englischen Politik.
Von M. Beer.
Preis 10 Pfg.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Der deutsche Arbeiter und sein Vaterland.
Von Konrad Haenisch
(Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses.)
Preis 10 Pfg.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Zeitungs-Fremdwörter und **politische Schlagworte**
Preis 30 Pfg.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstaße 46.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München — Zeitschrift für Humor und Kunst
Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47.
Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Stadttheater. 4456
Mittwoch, 10. November 1915:
Gastspiel von **Grete Herzfeld**
Johannisfeuer.
Schauspiel v. H. Sudermann.
Marikke . . **Grete Herzfeld.**
Donnerstag, den 11. Nov. 1915:
Zar und Zimmermann.
Kom. Oper von A. Lortzing.
Freitag, d. 12. November 1915:
Abends 7½ Uhr:
Figaros Hochzeit.
Oper von W. A. Mozart.

Nr. 264
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 10. November 1915

Zur Lebensmittelteuerung.

Oelwucher. Dem Konsumentenverein Niederrhein in Krefeld bot vergangene Woche ein Warenagent telephonisch die Lieferung von 5000 Liter Speiseöl zum Preise von 3,75 Mark pro Liter an. Da Speiseöl ein sehr rarer Artikel ist, erscheint dem Geschäftsführer das Angebot sehr erwägenswert, er will aber sich vorher vergewissern, ob der Warenagent etwa eine Kenntnis von behördlichem Eingreifen in die Preisbildung hat und deshalb ein so hohes Quantum noch rasch absetzen will. Der Geschäftsführer telephoniert das Rathaus an. Dort hat man etwas von bevorstehendem Höchstpreis gehört, etwas Genaues weiß man nicht. Das Telephon klingelt wieder. Ein anderer Grossist bietet 5000 Liter Speiseöl telephonisch zum Preise von 3,05 Mark pro Liter an! „Haben Sie nicht, bevor Sie uns das Angebot machten, dem Warenagenten N. N. das Gebot gemacht?“ fragt er. „Jawohl“, erwidert der Grossist. „Das Geld liegt auf der Straße, man muß es nur aufheben“ lautet das Geschäftsprinzip smarter Geschäftsleute. Der Oelwucherer telephonierte, als der Grossist sein Angebot fertig hatte, an den Konsumverein und berechnete sich für diese risikolose Arbeit 5000 Liter, à 70 Pfg. = 3500 Mark. Der Konsumverein „Niederrhein“ hat die Sache der Staatsanwaltschaft übergeben.

Noch eine Mahnung an die auf hohe Preise spekulierenden Bauern. Der Vorsitzende der westfälischen Landwirtschaftskammer ersucht die Landwirte, alles zu vermeiden, was dazu dienen könnte, den Streit um die Lebensmittel zu vertiefen. Der Landwirtschaft seien „große Opfer zugemutet“ (!), aber gleichwohl ergehe der Ruf: Heraus mit den Kartoffeln, der Milch und der Butter! Jetzt sei Gelegenheit zu zeigen, daß die Landwirte mithelfen wollten, Sorgen zu lindern. Die Landwirtschaft stehe den Preistreibereien auf den Märkten machtlos gegenüber. — Es ist bemerkenswert, daß zu gleicher Zeit von dem klerikalen „Münst. Anz.“ hervorgehoben wird, es würden in diesem Jahre in Münster von den Landwirten fast gar keine Kartoffeln angefahren. Je nach dem Ergebnis des Aufrufs müsse noch zu der „sehr ernsten Angelegenheit“ Stellung genommen werden.

Ein Hirtenbrief gegen den Kriegswucher haben die drei Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen jetzt an ihre Gemeinden gerichtet. Es heißt darin: „Wenn jetzt die Not des Volkes Erzeuger und Händler verführen kann, ihre Vorräte zurückzuhalten, die Preise für die Nahrungsmittel hinaufzutreiben, übermäßig hohe Gewinne einzustreichen, so zeugt ein solcher Wucher in dieser schweren Zeit von Gewissenlosigkeit und harter Selbstsucht, gegen welche das Volksbewußtsein mit Recht sich empört .... Unser Volk weiß seine Kriegslasten mit Geduld zu tragen. Den gegenwärtigen Preistreibereien aber liegt offenbar vielfach die Absicht zu Grunde, planmäßig die Notlage des Volkes zu eigener Bereicherung auszubeuten. Gewinne solcher Arbeit erwecken nicht nur tiefe Bitterkeit, sondern bringen auch dem Erwerber erfahrungsgemäß keinen Segen. In der heiligen Schrift alten und neuen Testaments wird deshalb auf das eindringlichste vor der Aussaugung der Armut gewarnt und der Wucher als schweres Verbrechen gegen die göttliche und menschliche Ordnung gebrandmarkt .....

Jedem, der es mit unserem Volk treu meint, muß es auf das tiefste betrüben, daß in Tagen, wo wir so Großes von Gott erfahren und noch vor so ungeheure Aufgaben gestellt sind, eine so niedrige Gesinnung um des schnöden Mammons willen, auftauchen kann. Die Bestrafung der Schuldigen und die Besserung des Uebels durch gesetzliche und polizeiliche Maßnahmen ist nicht unsere Sache. Aber wir ermahnen und bitten alle wahren Vaterlandsfreunde in Stadt und Land, an ihrem Teile mitzuhelfen, daß dem Unwesen gesteuert werde, ehe durch die bereits vorhandene Erbitterung ein neuer Riß im Volke sich auftut — schlimmer als er vor dem Kriege gewesen ist ....“

Auch eine Pfarrerkonferenz in Bielefeld bezeichnet die ungerechtfertigte Verteuerung der Lebensmittel als „das Ernsteste, das im moralischen und vaterländischen Sinne Bedenklichste, was wir seit Ausbruch des Krieges erlebt haben.“

80 Prozent Wasser in der Wurst. Diese Feststellung hat man in Konstanz am Bodensee bei einer vorgenommenen Kontrolle der Konserven gemacht. In Freiburg i. B. hat das Bezirksamt schon im September wegen zu großem Wasserzusatz zur Wurst eine Verwarnung an die Fleischermeister erlassen, nunmehr sind vier dieser Lebensmittelfälscher zur Anzeige gebracht worden; ihre Würste enthielten wiederum einen zu hohen Wasserzusatz.

Ein starker Rückgang der Fleischpreise trat plötzlich am Sonnabend auf dem Berliner Schlachtviehhofe ein, und dieser Rückgang der Preise machte sich auch im Kleinverkauf sofort bemrkbar. Noch am Tage vorher waren die Preise durchschnittlich 40 Pfg. pro Pfund der verschiedensten Fleischsorten höher, als am Sonnabend. Offenbar haben viele Schlächter noch Vorräte auf Lager, die sie vor Inkrafttreten der Höchstpreise für Fleisch absetzen wollen.

Gegen den Butterwucher. Vielfach werden die Bestimmungen über die Butter-Höchstpreise besonders in Großstädten dadurch umgangen, daß geringere Sorten von Butter als „Tee- oder Tafel-Butter“ — also als „Sorte I“ — bezeichnet werden. Vielfach werden auch von Hausfrauen für die Ueberbringung der Butter ins Haus höhere Preise gezahlt. Die Polizeireviere des Landespolizeibezirkes Berlin sind nunmehr angewiesen worden, derartigen Umgehungen des Gesetzes nachdrücklichst entgegen zu treten.

In Barmen wurde auf die Anzeige hin, daß die Butterknappheit künstlich durch spekulative Zurückhaltung der Butter vergrößert wird, in den verschiedenen privaten Kühlhäusern eine Revision abgehalten, die ein überraschendes Ergebnis zeitigte. Nicht weniger als 204 Zentner Butter wurden entdeckt, die zumeist von Elberfelder Händlern für längere Zeit eingelagert waren. Man glaubte also, trotz der Höchstpreise, unter der Hand damit ein gutes Geschäft machen zu können! Die Butter wurde beschlagnahmt und der Elberfelder Stadtverwaltung übergeben. Aehnliche Resultate dürften Revisionen an anderen Orten auch ergeben. Nur die Mühe nicht scheuen!

Eine Tagung der badischen Konsumentenvertretungen fand in Offenburg statt. Es wurde die Notwendigkeit der Beschlagnahme weiterer Lebensmittel betont. Ferner sei deren Verteilung zu organisieren unter Frontmachung gegen den Einfluß der Produzenten und Händler. Der Krieg mit seinem unsagbaren Elend habe doch auch die Lichtseite aufzuweisen, daß über die Möglichkeit einer Organisation der Volkslebenshaltung eine tiefgehende Erkenntnis im Volke sich verbreite. Bei der gegenwärtigen Arbeit der Konsumenten-Organisation müsse es sich um eine Einrichtung für die Zukunft handeln, denn die Hauptaufgabe komme nach dem Kriege. Ein gemeinsames Zusammenwirken für alle Zeiten nicht zum persönlichen Vorteile des Einzelnen, sondern zum Wohle der Allgemeinheit müsse das Organisationsziel sein. Von sozialdemokratischer Seite wurde angeregt, es nicht mit der Vorstellung bei der Regierung bewenden zu lassen, sondern an die jetzt in Berlin und Karlsruhe zusammentretenden Volksparlamente energische Eingaben zu richten. Der Vorsitzende sagte zu, daß auch dieser Wunsch erfüllt werden soll. Eine Resolution fordert strenge Maßnahmen. Die Tagung war vorwiegend von Vertretern der Beamten- und Arbeiterorganisationen aller politischen Anschauungen besucht.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 375

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Grenadier-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 2 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 206), 5 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 61), 9, 11, 12, 18, 25, 35, 42, 43, 46, 45 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 90), 49, 51, 53 (f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 17), 55 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 56, 59, 62 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 63 bis einschl. 70 (letzteres f. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 17), 83, 85, 86 (f. auch Inf.-Regt. Nr. 63), 88, 90, 93, 95, 96, 97, 128 (f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 17 und Res.-Inf.-Regt. Nr. 61), 132, 135 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 138, 141 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 145, 147, 150, 151, 153, 154, 157, 158, 159, 162 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 90), 163, 164, 165, 166, 168 bis einschl. 176. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 5 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 61), 9, 11, 12, 13, 16 (letztere beiden f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 18, 20, 48, 52, 59, 60, 61, 64 bis einschl. 68, 84, 86, 87, 88, 90, 92, 93, 130, 206, 208, 211, 213, 214, 216, 217 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 218 bis einschl. 224, 230, 231, 254, 255, 256, 259, 260, 263, 267, 268. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 9, 10, 11, 17, 19 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 255), 23, 31, 37, 39 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 231), 48, 66, 68, 83, 98. — Überplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 5 des IV. Armeekorps (f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 17). — Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 115. Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 163 (f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 83), 191 (f. Inf.-Regt. Nr. 150).

Kavallerie: Kürassiere Nr. 1 und 7; Dragoner Nr. 1, 5, 18, 22, 24; Husaren Nr. 1 und 14; Reserve-Husaren Nr. 9; Ulanen Nr. 2, 3, 4, 8, 12; Jäger zu Pferde Nr. 6 und 9. 3. mobile Landsturm-Eskadron des IV. Armeekorps (Torgau).

Feldartillerie: 2., 3. und 5. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 2, 6, 16, 18, 21, 33, 37, 52, 54, 58, 70, 83, 99, 111, 112, 201; Reserve-Regimenter Nr. 15, 22, 43, 48, 51, 56, 67; Landwehr-Regiment Nr. 15.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 13, 18; Reserve-Regimenter Nr. 4 und 20. Fußartillerie-Bataillon Nr. 22; Batterien Nr. 245, 293 und 404. Schwere 15-cm-Kanonen-Batterie Nr. 6.

Pioniere: Regimenter Nr. 23, 30, 36; Bataillone: II. Nr. 2, II. Nr. 5, I. Nr. 6, I. Nr. 8, II. Nr. 17, II. Nr. 21, II. Nr. 27, III. Nr. 28; Reserve-Bataillon Nr. 30. Pionier-Kompagnien Nr. 99 und 112; Reserve-Kompagnien Nr. 52 und 88. 2. Landwehr-Pionier-Kompagnie des XV. Armeekorps. Feld-Scheinwerferzug Nr. 52.

Verkehrstruppen: Feldfliegertruppe. Etappen-Kraftwagenpark Nr. 7.

Train: Etappen-Fuhrparkkolonne Nr. 3 Posen.

Artillerie-Munitionskolonne Nr. 1 des IV. Armeekorps.

Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. [illegible]

Bayerische Verlustliste Nr. 232.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Lehrer als Spion erschossen. Wie die „Köln. Volkszeitung“ meldet, wurde in Mülhausen i. Els. der frühere Lehrer Julius Adam am 8 November erschossen. Der Oberbefehlshaber aus dem Armee-Hauptquartier gibt bekannt, daß Adam durch das Gericht der Etappenkommandantur Mülhausen zum Tode verurteilt wurde, weil er als bezahlter Spion Frankreich Dienste geleistet.

Ein militärischer Massenprozeß in der Schweiz. 23 Soldaten und ein Gefreiter, zusammen 24 Mann, standen unter der Anklage der Dienstverletzung und Ehrverletzung, begangen an ihrem Leutnant Ramseyer, vor dem Kriegsgericht und wurden freigesprochen. Der junge Mann hatte die Soldaten bis aufs Blut schikaniert, sogar mit Erschießen gedroht, wogegen sie eine Kollektivbeschwerde an ihr Regimentskommando richteten. Die Beschwerde lautet:

„Unterzeichnete Mannschaft vom zweiten Zug der ersten Kompagnie vom Bataillon 38 verlangt sofort einen anderen Zugführer an Stelle des bisherigen Herrn Leutnant Ramseyer. Eine Behandlung, wie wir sie von Herrn Ramseyer erfahren, können wir unmöglich länger aushalten.

Lysbüchel, den 1. September 1915.

(Unterschriften.)

Nachsatz. Einzelne Fälle wollen wir hier nicht erwähnen, da jeder einzelne Mann sie zu Dutzenden erlebt und nun von dieser „Hundedressur“, wie die Zivilbevölkerung entrüstet sagt, genug hat.“

Vor Gericht wurden die Behauptungen der Beschwerdeschrift vollauf bestätigt, worauf eben die Freisprechung der Angeklagten erfolgte. Was seine Vorgesetzten mit dem entlarvten Leutnant angefangen haben, darüber ist in der Oeffentlichkeit noch nichts bekannt geworden. Für seine „antimilitaristische Wirksamkeit“ werden sie ihm aber wohl kaum dankbar sein.

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

108. Fortsetzung.

Der Stoff war nach Marmontel und die Dichtung Plümikes eigentlich eine Tragödie mit Chören. Letztere wieder auf die Bühne zu bringen, war der Traum Friedemanns. Er komponierte sie, versah die Dichtung mit musikalischen Entreeaten, den Dialog teilweise mit Musik, so daß das Ganze ein melodramatisches Gepräge erhielt und richtete mit Plümikes Hilfe die Szene so ein, daß ihm Gelegenheit zu zwei Liedern, eins für den Helden, eins für die Heldin gegeben wurde, welche die künstlerische Spitze des Ganzen bilden und im Verlauf der Handlung überall anklingen sollten.

Die Wiedererweckung der antiken Tragödie mit Hilfe der Musik, die Schöpfung des sogenannten musikalischen Dramas, einer Dichtungsart, die, in der Mitte stehend zwischen Drama und Oper, den Anforderungen beider Künste nicht nur genügen, sondern dieselben verherrlichen und verbessern sollte!! — Friedemann scheint also der erste Deutsche gewesen zu sein, welcher dergleichen unternahm.

Bemerkenswert ist, daß seit jener Zeit der Gedanke, griechische Tragödien oder deren Nachahmungen zu komponieren, vorzugsweise unter den Musikern Berlins immer wieder auftauchte und in neuester Zeit wieder Platz gegriffen hat.

Die Idee des „musikalischen Dramas“ wie der „Zukunftsmusik“ ist ebensowenig neu, als dieser Versuch immer zu Epochen gemacht wurde, wo der Verfall der Musik wie des Dramas die Sehnsucht wachrief, beide Künste zu regenerieren.

Wie gesagt, der Stoff und Plan zu Lasus und Lydie, den Marmontel gegeben hatte, wird von Plümike zum Boden einer tragischen Dichtung genommen, die innerhalb der gegebenen Grenzen sich mit möglichster Freiheit der Phantasie bewegen sollte. Indem er nun die Art der Ausführung mit Friedemann beriet, hatte dieser zahlreiche leidenschaftsstarke und neue Momente hineingebracht, um sich wie dem Dichter Gelegenheit zu besonders erschütternden Szenen mit starken und geschlossenen Charakteren zu geben. Zu dem Ende hatte der Arme mit einer rücksichtslosen Objektivität in den Schoß seines eigenen Lebens, seiner eigenen Erfahrungen gegriffen. Dadurch war Lasus, der liebende Held, eine rauhe, selbstsüchtige Friedemanns-Natur geworden, indes Lydie, die treulose und doch liebende, ewig den verlorenen Gegenstand ihrer Zärtlichkeit suchende Heldin, auf ein Haar Antonien glich, um derentwillen der Komponist sein schönes Leben verloren hatte. Plümike, die Wirkung dieser Charaktere fühlend, griff mit beiden Händen danach. Hierdurch ward aber der Begriff der alten Tragödie selbst verschoben und das Werk nunmehr auf der Freiheit der Charaktere erbaut, denen die fatalistische Anschauung untergeordnet ward, bekam einen modernen Hauch. Darin lag auch die Unzulänglichkeit des ganzen Unternehmens, das, obwohl lebenskräftiger, doch in manchen Stücken dem verbrannten „Luzifer“ ähnelte, von dem manche Reminiszenz heulend hineinklang. Von diesem großen Fehler hatten beide Autoren, innerhalb ihrer Arbeit stehend, keinen Begriff, und die Oper, vier Akte stark, war bereits bis zum Ende des dritten Aktes gediehen.

Der vierte Akt sollte das tragische Wiederfinden von Lasus und Lydie im Tode darstellen, das, wie Friedemann sagte: „mit dem Auflösen in die Harmonie des Jenseits“ schloß. Ein Gedanke, der, des Transzendentalen seiner Idee wegen, der eigentlich tragischen Wirkung entbehrte, deren Erfordernis es ist, durch den Tod besiegelt hier auf Erden schon in reinerer Form zu erstehen.

Die Spitze beider Hauptcharaktere lagen in den Liedern, die ihnen als Ausdruck der höchsten Innerlichkeit im zweiten und dritten Akt gegeben wurden und den lohnenden Enthusiasmus Plümikes weckten, der darin die hohe Genialität seines Genossen erkannte.

Wenn sie in traulichen Stunden beisammen saßen und Friedemann die Arie des Lasus sang, der, von Lydiens Untreue in äußerste Verzweiflung gestürzt, sein Wesen verkehrte, tat Plümike einen tiefen, schaudernden Blick in die schwermütige Seele Friedemanns.

„Begraben liegt, was mich beglückt,
Im öden Schoß der Nacht,
Mein ganzes Leben ist zerstückt,
Ein Leichnam nach der Schlacht!
Wenn meine Seele durstend brennt
In Triebe, Triebe, Triebe,
Kein Mund mehr meinen Namen nennt,
In Liebe, Liebe, Liebe!

Entzwei des Lebens Blütekranz,
Verraucht des Ruhmes Träumen.
Verflucht seist du, verhaßter Tanz,
Des Lebens Wogenschäumen!
Gleich Luft und Schall verflattert sei
Mein Wähnen, Wähnen, Wähnen!
Das Ende meines Seins ist Reu'
Und Tränen, Tränen, Tränen!“

O du schönes, süßes, längst verklungenes Kamadevalied, in heilig großen Schauern der Liebe und Seligkeit erklungen, feierst du deine Auferstehung wieder in der Schöpfung eines gebrochenen Lebens, als bitterer, grollender Seufzer eines verendenden Herzens?!

— — — — — — — — — — — — —

In dieser Zeit begann — durch welchen Mund veranlaßt, mochte Gott wissen — unter Berlins Musikern die Sage umherzugehen, der Sohn Johann Sebastian Bachs, Friedemann, lebe noch. Manche glaubten sogar, er und der alte Musiker sei eine Person, die meisten aber lachten darüber.

Nur Naumann und Plümike wußten es bestimmt, Antonie, Mendelssohn und Rode glaubten es, Fasch und Zelter ahnten es. — Letzterer ahnte es deshalb, weil Friedemann mehrmals bei Orgelkonzerten auf dem Chor erschienen war und die Orgel gespielt hatte.

So konnte keiner mehr die gewaltige Gotteslehre handhaben, wie er. Zelter hat es nachmals oft genug seinen Schülern erzählt, welch mächtige Wirkung diese lange, schattenhafte Gestalt auf ihn geübt, wenn sie die Treppe zum Chor heraufstieg, wie ihm alles halb scheu, halb mitleidsvoll auswich. Dann an den Orgelstuhl tretend, fuhr er mit der Hand über die Augen, ließ sich in den Sitz gleiten und geschlossenen Auges, zurückgebogen begann er.

Je mehr das Feuer der Begeisterung ihn ergriff, je mehr er sich in die Imagination versenkte, desto mehr krümmte sich seine Gestalt, die koboldartig vor dem Instrument hockte, spinnenartig mit den langen Füßen, den dürren Händen ausgriff zum Regiment der Tasten und Register! — Wenn er geendet und alles um ihn her beifällig und erstaunt murmelte, lag er mit dem Kopfe auf der Tastatur und die Pfeifen heulten. Rasch erhob er sich dann, sein Antlitz war feucht. Er stieß die Herantretenden von sich und war fort. Keiner, der seinen Namen ahnen mochte, wagte es, ihn anzurufen. Man ehrte den Stolz und die Scham des Verkommenen!

Der dritte Akt der Oper war unlängst beendigt und Friedemann bereits beim Eingangschor des letzten Aktes.

„Wenn unsere Oper 'raus ist, sind Sie ein gemachter Mann!“ sagte Plümike. — „Wenn sie noch 'raus kommt!“ hatte Friedemann geantwortet.

Das Gallenfieber, durch die angestrengte Arbeit der Komposition, besonders aber durch die furchtbare Nervenaufregung dabei, gefördert, rückte immer näher.

Friedemann Bach war fest überzeugt, daß die künstliche Spannkraft seiner Seele mit der Arbeit enden werde, daß er sterben müsse, ohne die Aufführung erlebt zu haben.

Eines Tages äußerte er dieses fest und heroisch mit einer Art Prophezeiung gegen Plümike.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 45 — 22. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 10. November 1915

Was hast du, Erde, denn gegessen?
Was fühlst du so viel Durstes Glut?
Warum trinkst du denn so viel Tränen,
Und so viel Blut?

Petöfi.

Nisch.

Als die Türken noch im Besitze von Nisch waren, priesen sie seine Umgebung, die sie in ihrer bilderreichen Sprache „so herrlich, wie reines Silber" nannten. Und in der Tat ist die Lage der Stadt überraschend schön. Sie nimmt den östlichen Winkel der großen Nischer Ebene ein, die rings von stattlichen schönen Bergen umkränzt ist. Die Nischawa fließt durch diese Ebene und ergießt sich etwa 15 Kilometer abwärts von Nisch in die bulgarische Morawa. Ostwinde vom Balkan reinigen das Weichbild der zu beiden Seiten des Flusses sich malerisch ausbreitenden Stadt und zugleich die ganze weite Nischawa-Ebene von üblen Dünsten. Diese Ebene ist von großer Fruchtbarkeit, eine wahre Kornkammer, die Winter aber sind infolge der über die Berge im Nordwesten heraufreichenden Stürme rauh, Kälte und Schnee dauern lang. Dann sinkt die Temperatur oft auf 20 bis 30 Grad C., während sie im Juli wiederum 28 bis 35 Grad erreicht. So ist Nisch eine Stadt des Südens mit einem nordischen Winter.

Die tiefeingeschnittenen hochromantischen Täler der Nischawa und der Morawa bildeten von je die natürlichen Wege, um aus Bulgarien und Mazedonien nach Serbien und Ungarn zu gelangen, und so ist Nisch, das die Vereinigung dieser beiden Straßen beherrscht, von je eine geschichtlich im höchsten Grade bedeutsame Stadt gewesen. Die Römer haben ihre Ansiedlung Naissus, die ja im heutigen Stadtnamen noch deutlich fortklingen, bereits zu einer starken Festung ausgebaut, von deren Fortgürtel Kanitz nicht weniger als achtzehn dicht hintereinander gereihte Kastelle hat. Man übertreibt kaum, wenn man behauptet, daß an der Geschichte von Nisch sich das ganze geschichtliche Schicksal der Balkanhalbinsel ablesen läßt. Hier rettete in einer großen Schlacht der Imperator Claudius II. das römische Reich durch einen entscheidenden Sieg über die Goten. Hier erblickte Konstantin der Große das Licht der Welt und er hat seine Geburtsstadt später zum Danke mit prachtvollen Bauten geschmückt. Hier empfing Julianus Apostata die Nachricht vom Tode seines Gegners Konstantius. Nisch galt damals als eine uneinnehmbare Festung, aber die Hunnen gingen gegen die Stadt mit riesigen Sturmmaschinen vor, während sie mit unausgesetztem Pfeilhagel die Verteidiger von den Wällen scheuchten; so gelang es ihnen, die Stadt zu stürmen, und sie zerstörten sie darauf so gründlich, daß nur noch Trümmer von ihr zurückblieben. Vergeblich hat dann Kaiser Justinian sie vor neuem hergestellt; jedes der Heeres- und Völkerzüge, die den großen Straßen von Konstantinopel nach Belgrad folgten, ließ Nisch seine Gewalt fühlen. Nach den Avaren kamen die Slawen und nun begann das Ringen der Byzantiner mit den Slawen um den Besitz von Nisch. 1197 ward Nisch bulgarisch und von nun an bildete es einen Zankapfel zwischen Serbien und Bulgarien. Es ist ein wenig bekanntes Kapitel aus der Geschichte der Stadt, daß Friedrich Barbarossa, als er im Jahre 1189 zum Heiligen Lande zog, in Nisch, das damals in den Händen der Serben war, Rast gemacht hat. Er nahm hier die demütige Huldigung des serbischen Fürsten Stefan I. Nemanja entgegen. Dieser Fürst, der Begründer der ersten und einzigen Blüte Serbiens im Mittelalter, suchte sich auf jede Weise die Gunst des deutschen Herrschers zu erringen, und die Chroniken versichern, er habe sein Land von dem Hohenstaufen zum Lehen nehmen wollen. So wäre also Serbien dann ein deutscher Vasallenstaat geworden. Aber der Kaiser erkannte, daß ihn ein Eingehen auf Nemanjas Ansinnen dauernd mit dem byzantinischen Kaiser entzweien würde, und wies das Danaergeschenk zurück. Nichtsdestoweniger wurden in den vier Tagen, die sich Barbarossa in Nisch aufhielt, glänzende Feste gefeiert. Dann brach Barbarossa von neuem auf und setzte seinen Marsch fort durch die endlosen Wälder und Schluchten des heutigen serbisch-bulgarischen Grenzgebietes. Fast 200 Jahre später ward dann die Kraft und der Glanz des alten Nisch durch den Sultan Murad I. gebrochen; die Eroberung dieser Stadt, nicht die Schlacht auf dem „Sjird-Sündight", dem „Serbenrod", entschied 1389 das Schicksal Serbiens, dessen Kreuz Lazar Grbljanowitz trotz seiner Niederlage, mit einem Tribut von 1000 Mark Silber jährlich und Stellung einer Kavalleriehilfstruppe davonzukommen. Ein großer Sieg des Ungarnfeldherrn Johannes Hunyadi am 3. November 1443 und die folgende vorübergehende Besetzung der Stadt durch seine Magyaren blieben nur eine Episode ohne Nachwirkung. Aus der Zeit der Türkenherrschaft in Nisch, da die Feuerungswälle allmählich verfielen, ist uns eine sehr anschauliche Schilderung Nischs von deutscher Hand erhalten. Der Augsburger Patrizistohn Hans Dernschwam besuchte es 1553 und erzählt in dem Tagebuch seiner orientalischen Reise, „Nisa" scheine „vor Zeiten eine große schöne Stadt gewesen" zu sein. Im 17. Jahrhundert wurde Nisch von neuem hart befestigt; eine neue Zitadelle und mächtige Forts erhoben sich hier und spielten eine bedeutende Rolle im Kampf der Christenheit gegen den Halbmond. Gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts begannen die Vorstöße der Oesterreicher ins Tal der Nischawa, und mehr als einmal haben die Kaiserlichen Waffen hier gesiegt und Nisch in ihre Gewalt gebracht. Unter den Mauern von Nisch erlitt der Markgraf von Baden am 23. September 1689 einen glänzenden Sieg, der die Festung fiel und das ganze Donauland bis Kiupolis in die Hand des Kaisers brachte. Im Jahre darauf aber mußte der österreichische Kommandant von Nisch, Graf Guido v. Starhemberg, der nach jeder Verhandlung mit den Worten „er verstehe nicht türkisch und könne deshalb nicht parlamentieren", abgelehnt hatte, schließlich doch vor dem Hunger und der Uebermacht die Waffen strecken. 1737 wurde Nisch wieder mit stürmender Hand von den Oesterreichern genommen, die dann unter dem Grafen v. Seckendorff die arg verfallenen Verteidigungswerke in neuen Stand setzten. Ein Ruhmesblatt für die österreichische Kriegführung wird es immer bleiben, daß in jener sonst nicht gerade gegen den Feind humanen Zeit den in Serbien kommandierenden Generälen ausdrücklich vorgeschrieben wird, „zur Gewinnung des Landmanns solche gute Ordnung zu halten, daß die Einwohner auf alle Weis' bei ihrem Hab', Gut, Vermögen, Feldfrüchten konservieret werden." Aber noch im Spätherbst desselben Jahres spielte das launische Kriegsglück die Festung wieder den Türken in die Hände, die sie auch in dem sogenannten ersten serbischen Befreiungskriege gegen Karageorg behaupteten. Erst im letzten russisch-türkischen Kriege fiel Nisch nach tapferer Verteidigung am 11. Januar 1877 dauernd an Serbien. Seine besondere Merkwürdigkeit wurde der „Kraljev dvor", ein zum Königssitz umgewandelter alter Paschapalast voll bunter orientalischer Pracht. Die Festungsbauten sind außerordentlich stark, große neuere Projekte wurden aber des ewigen Geldmangels wegen nicht ausgeführt.

Bis zu dieser Zeit hatte Nisch in dem vielhundertjährigen türkischen Stillleben sich ganz den Charakter einer orientalischen Stadt bewahrt. Sah man sie im Glanze ihrer hellen Sonne, so erschien sie mit ihren bunten Linien und Farben und ihren zahlreichen orientalischen Bizarrerien befriedigt; 15 Moscheen erhoben ihre zierlichen, weißen Minaretts über das Gewimmel der niedrigen Dächer; die Häuser lagen in prächtigen grünen Gärten, öffentliche Brunnen spendeten ihr Wasser und auch den Aermsten waren die Bäder von Nisch zugänglich. Hinter dieser lustigen Außenseite aber barg sich eine völlige Vernachlässigung aller Kulturbedürfnisse. Das Pflaster war furchtbar, nicht minder der Schmutz; es gab weder Straßenbeleuchtung noch Ordnung, noch anständige Herbergen, und bei der Wanderung durch die Stadt wurde der Fremde fast zur Verzweiflung gebracht durch zahlreiche Sackgassen, die ihn immer wieder zum Umkehren nötigten. Das hat sich in Nischs Serbenzeit von Grund aus geändert. Letzten Endes verdankt die Stadt ihren glänzenden neuen Aufschwung österreichischem Unternehmungsgeiste, denn er ist es gewesen, der die Bahnverbindung nach Konstantinopel ins Werk gesetzt hat, auf der Nischs heutige Blüte beruht. Die Stadt trägt heute ein ganz modernes Gepräge; auffällig breit und gut gepflastert sind ihre Straßen, deren launische Willkür durch eine rücksichtslos durchgreifende Stadtregulierung geordnet worden ist. An der Stelle der weggeräumten Moscheen und Minarette und schiefliniger Gäßchen sind überall ansehnliche Plätze und Straßen entstanden, umgeben von europäischen Wohngebäuden, meistens kleineren Häusern für eine oder nur wenige Familien. Auch das Handelsleben hat europäische Formen angenommen, und nur die altberühmten Silberfiligranschmiede von Nisch und ein paar andere Handwerke halten noch an der alten Vereinigung von Werkstätte und Verkaufsraum fest. In das bedeutend eintöniger gewordene Bild des modernen Nisch bringen nur die bunten Trachten der Bauern eine originelle Note; namentlich ist die Tracht der Mädchen und Frauen aus dem nahen Jenaslica reich und geschmackvoll und den Männern leiht das über die Kappe geschlungene weiße Kopftuch einen eigentümlichen Reiz. Von dem alten Nisch, das den Wandel so vieler Jahrhunderte erlebt hat, steht eigentlich kein Stein mehr auf dem andern; an die lange Osmanenzeit erinnert nur noch eine einfache Moschee, die in einer breiten sonnigen Straße steht und allenfalls das wacklige Türkenviertel, das an die alte Zitadelle angeklebt ist. Den freundlichsten Ueberrest der Türkenzeit bildet der einstige Konak des türkischen Gouverneurs, der zu einem Palaste für den Serbenfürsten umgestaltet worden ist und den Typus eines vornehmen und heiteren moslimischen Edelsitzes darstellt. Dieser schlichte Bau, der nach der Nischawa-Seite hin einen herrlichen Blick auf die von prächtiger Landschaft umrahmte Zitadelle gewährt, bildete eine Lieblingsresidenz des König Milans und der Königin Natalie. Der an den Konak sich anschließende Garten ist noch im maurischen Stile angelegt. Bei aller modernen Entwicklung aber hat Nisch in seiner weitläufigen Anlage, wie es sich bequem in die reiche Ebene hinausstreckt und sich in seine Gärten hineinschmiegt, noch immer viel vom alten Dorfcharakter beibehalten; und gerade darin liegt in Verbindung mit der Schönheit seiner landschaftlichen Umgebung der Reiz der alt-neuen Stadt an der Nischawa.

(Frankfurter Zeitung.)

Kleines Feuilleton

Wie die Spinne ihr Netz webt.

Wunderbar, wie der Bau des Spinnennetzes überhaupt, ist auch die Methode der Herstellung des Netzes, die nach mathematischen Regeln und mit mathematischer Genauigkeit geschieht. Bekanntlich sind die Netze der Spinnen fast immer oder doch in der Regel so angebracht, daß unmöglich alle äußeren Linien des Netzes von der Spinne, etwa durch ein Herumkriechen über die Gegenstände, zwischen denen das Netz später erscheint, gebildet werden können. Man denke z. B. an ein Netz, das über fließendem Wasser oder über einem tiefen Luftraum angebracht ist, wie man unzählige finden kann. Wie entsteht solches Gewebe? Die Spinnen haben einen außerordentlich ausgebildeten Sinn, das ist der Tastsinn, während ihr Gesichtssinn vollkommen zurücktritt. Sie verlassen sich daher auch beim Netzbau auf ihr Gefühl. Die Spinne erklettert einen Punkt, den sie infolge der Luftbewegung oder durch Herablassen an einem Faden als hoch- und freistehend feststellt. Von dort läßt die Spinne aus ihren Spinndrüsen einen Faden schweben, den sie beliebig lang ausdehnen kann und der, da er mit Klebstoff reichlich versehen ist, der Regel nach bald, vom Winde wegen seiner Leichtigkeit mehr oder weniger wagerecht fortgetrieben, sich an irgend einem Gegenstande festsetzt. Dann läßt sich die Spinne von ihrem ursprünglichen Standort an einem Faden mit weit ausgebreiteten Tastern herab. Sehr bald findet sie dann in der senkrechten oder bei etwas Luftbewegung in schräger Linie einen Halt, wo sie den zweiten Faden befestigt. Wie aber stellt nun die Spinne die zum Bau des Netzes ihr unbedingt nötige dritte Verbindungslinie her, etwa auf einem Baum, also über einem für die Spinne unermeßlichen Abgrund oder einem Wasserlauf? Das geschieht in der denkbar einfachsten Weise: die Spinne befestigt an dem Punkte, den sie zuletzt durch Herablassen erreicht hatte, sagen wir an dem unteren Punkt C, einen Faden, steigt dann, indem sie diesen Parallelfaden mit einigen ihrer Beine von dem alten Faden abhält, wieder zum Ursprungspunkt A hinauf, geht in gleicher Weise weiter über den durch ausgespannten Faden zum Punkte B und befestigt nun hier den mitgeführten Faden, den sie zugleich anzieht. Damit ist die dritte abschließende Seite des Netzes fertig. Häufig wird allerdings die Dreiecksform des Netzes durch Luftbewegung beim Bau und Unterbrechung der einzelnen Linien geändert. Die Methode des Baues wird aber wohl immer die gleiche sein. Das weitere wunderbare Gebilde des Netzbaues fällt dann der Künstlerin mit ihren Spinnwarzen, die zuweilen bis zu 1000 vorhanden sind, leicht.

Französisch-Deutsch.

Darüber, wie die Deutschen im Westen bemüht sind, ein wenig französisch zu lernen, um sich mit der Bevölkerung verständigen zu können, haben viele Briefe schon berichtet. Aber auch umgekehrt gibt es unter der französischen Bevölkerung wißbegierige Leute, die sich mühen, Deutsch zu lernen. So erzählt ein in Frankreich verwundeter Leutnant aus der Zeit seines Aufenthalts in Feindesland in der „Kölnischen Volkszeitung": Wir lagen zum erstenmal in französischem Quartier. Der edle Wissensdrang trieb meinen Burschen sofort dazu, sich mit den Geheimnissen der französischen Sprache vertraut zu machen. Zu diesem Zwecke schrieb er sich die wichtigsten Worte in seinem Notizbuch auf. Als er dann später bei Reims verwundet wurde, fiel das Buch in meine Hand und ich entdeckte darin unter anderem folgendes Wörterverzeichnis:

leppa = das Brot (le pain),
lewa = der Wein (le vin),
nespa = nicht wahr (n'est-ce pas),
la tapld = der Tisch (la table),
le scharda = der Garten (le jardin),
abrasé = küssen (embrasser),
leschwö = die Haare (le cheveux),
gäwiff = wer da (qui vive),
le = die (la),
la = da (là).

(Die richtige Schreibweise der französischen Worte haben wir in Klammern folgen lassen.) Ein hübsches Gegenstück zu diesem deutschen Französisch fand ich später in der Nähe von Laon bei einer Frau. Während die Franzosen im allgemeinen wenig Neigung zeigen, Deutsch zu lernen — sie gehen einfach auf dem Standpunkt, daß es für sie doch zu schwer ist —, bat mich meine Quartierwirtin, mir ein Wörterverzeichnis auf seine Richtigkeit hin anzusehen, das sie sich angelegt hatte. Sie hatte offenbar frühere Quartiergäste um die deutsche Benennung der verschiedensten Sachen gefragt und sich diese dann den Lauten nach aufgezeichnet. Und da war unter anderem folgendes zustande gekommen:

petit = clane (klein),
ferme la porte = tursou (Tür zu),
merci bien = danc chenne (danke schön),
chat = missi (Mieze),
Qu'est-ce que c'est = vasistace (was ist das),
parti = vec (geh weg),
sauvez-vous = fourte (fort),
assez = quenneau (genug),
oui oui = hiavolt (jawohl),
eau = vassa (Wasser),
non = nix (nein),
quelle heure est-il = lifilhour (wieviel Uhr),
ici = ir (hier),
comme ci comme ça = zot zot (so so),
fou = mechouc (meschugge),
faisez-vous donc = clappe (halts Maul),
bonsoir = namte (guten Abend).

Ich habe selten so gelacht wie beim Lesen dieser Worte und habe nicht eher locker gelassen, bis mir die Frau ihr Buch überließ. Sie hat dafür ein richtiges Wörterverzeichnis erhalten, ich aber habe mir das ihrige als Kriegsmerkwürdigkeit auf.

Ein Postbeamter, der nicht lesen und schreiben kann.

Das ist wahrscheinlich ein Monstrum, das in einem Kulturstaate doch wohl nicht denkbar ist. Aber das Verwundern hört auf, wenn man vernimmt, daß von einem Postbeamten in Rußland die Rede ist. Daß die Zahl der Analphabeten in Rußland eine ungeheure ist, daß von den russischen Soldaten über drei Viertel nicht lesen und schreiben können, sind längst bekannte Tatsachen. Daß es dort aber auch Postbeamte gibt, die dieser einfachen Künste nicht mächtig sind, erzählt Frithjof Nansen in dem Bericht über seine letzte große Reise, die ihn im Herbst des Jahres 1913 durch Sibirien führte. Als er Anfang September den Jenisseistrom aufwärts fuhr und die Stadt Dudinka schon hinter sich hatte und bereits in die Waldzone getreten war, ging er mit seinen Begleitern an einem schönen Abend an Land und besuchte das einzige Haus, das dort am Ufer stand. Es war eine der Poststationen am Flusse. Sie trafen nur Frauen und Kinder an, die Männer waren auf Fischfang unterwegs. Die Hausfrau, die den Mann bei der Postverwaltung in seiner Abwesenheit zu vertreten hatte, konnte weder lesen noch schreiben. Aber auch bei dem zufällig abwesenden Postverwalter selbst war dasselbe anzunehmen, wenigstens meinte dies Wostrotin, einer der russischen Reisegefährten Nansens, ein Goldminenbesitzer aus Jenisseisk, früherer Bürgermeister dieser Stadt und Dumamitglied für das Gouvernement Jenisseisk, der den Jenissei schon öfter befahren hatte und Land und Leute vortrefflich kannte, so daß Nansen ihn als ein lebendiges Konservationslexikon über die dortigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse bezeichnet. Wostrotin meinte, es möge ja bei einem Postbeamten überraschen, daß er nicht lesen und schreiben könne, aber in diesen Gegenden sei überhaupt selten jemand zu finden, der zu lesen imstande sei, und deshalb müsse man sich eben damit abfinden. — Wie unter solchen Umständen die freilich nur spärlich einlaufenden Postsachen an die richtige Adresse gelangen, ist allerdings etwas rätselhaft.

Eine Sitzung der „Aktiengesellschaft „Patria" zur Herstellung von Wurst- und Fleischwaren" (G. m. b. H.).

(Vornehmes Lokal. An den Wänden hängen die Bilder sämtlicher deutscher Regenten mit den entsprechenden Fahnen. Die Sitzung wird mit dem Gesang der Nationalhymne eröffnet.)

Der Direktor (ein älterer, würdiger, sehr sympathischer Herr mit verschiedenen unbekannten Ehrenzeichen im Knopfloch):

Meine verehrten Herren Aktionäre! Die Zeiten sind schwer, sehr schwer! Die Opfer, die der einzelne bringen muß, und die besonders wir, die Mitglieder der „Patria", gern auf den Altar des Vaterlandes legen, sind ungewöhnlich groß! (Mit erhobener Stimme): Trotzdem kann ich Ihnen die hocherfreuliche Mitteilung machen, daß wir fünfzig Prozent Dividende zu verteilen in der Lage sind.

(Begeisterte Zustimmung. Einer der Aktionäre, den die Rührung übermannt, versucht „Deutschland, Deutschland über alles!" anzustimmen. Er wird mit den Worten zur Ruhe verwiesen: „Bitte — erst der geschäftliche Teil!")

Der Direktor (fortfahrend): Und unsere Aussichten sind weiterhin als glänzend zu bezeichnen (vereinzelte stürmische Hurrarufe), ja, geradezu glänzend (mit etwas verhaltener Stimme), vorausgesetzt natürlich, daß — der Krieg (lauter), dessen baldige Beendigung wir alle selbstverständlich von Herzen wünschen (wieder mit verhaltener Stimme), noch wenigstens einige Jahre dauert.

Ein Hauptaktionär (mit Tränen der Freude in den Augen): Fünfzig Prozent Dividende! Gesegnet sei dieser wahrhaft einzige nationale Aufschwung des Geschäfts! (Nach einer Pause): Immerhin aber möchte ich mir die Frage erlauben, ob unser Rindertalg nicht die Höhe des Preises der Butter erreichen könnte. Liegt hier nicht eine Lässigkeit von Seite der Verwaltung vor?

Der Direktor: Ich bin dem Herrn Vorredner für diese wertvolle Anregung sehr verbunden, gebe aber zu bedenken, daß der Rindertalg erfreulicherweise bereits das Vierfache des Preises erreicht hat. Gerade in diesem Artikel wollen wir unsere Verdienste im Interesse des Vaterlandes auf ein möglichst unauffälliges Maß beschränken. Dagegen kann ich den Herren mitteilen, daß uns in Leberwurst ein wahrhaft bombenmäßiges Geschäft bevorsteht: wir sind in Verhandlungen getreten, die den Ankauf sämtlicher Schweinelebern Deutschlands und Oesterreich-Ungarns bezwecken.

(Die Musik eines ausmarschierenden Regiments, die die „Wacht am Rhein" spielt, unterbricht für einige Zeit die Tagesordnung.)

(„Kladderadatsch".)

Heiteres

Feldgrauer Humor.

„Du, da kriecht eine Laus." „Laß sie; ich bin schon froh, daß sie nicht auch noch fliegen können."

Natürliche Erklärung. „Warum führen denn die Türken an' Halbmond in der Flagge?" „Ja, mei, die andere Hälfte wer'n halt die Engländer schon lang annektiert haben."

(Meggendorfer Blätter.)

Der norddeutsche Tourist und der bayerische Chauvinist.

„Meine Herrschaften, der Instinkt . . ." — „Net wahr is, Lügenschüpel, preußischer — der Inn stinkt net, — i bin aus Rosenheim und muß dös wissen!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.